

# Schaffhauser

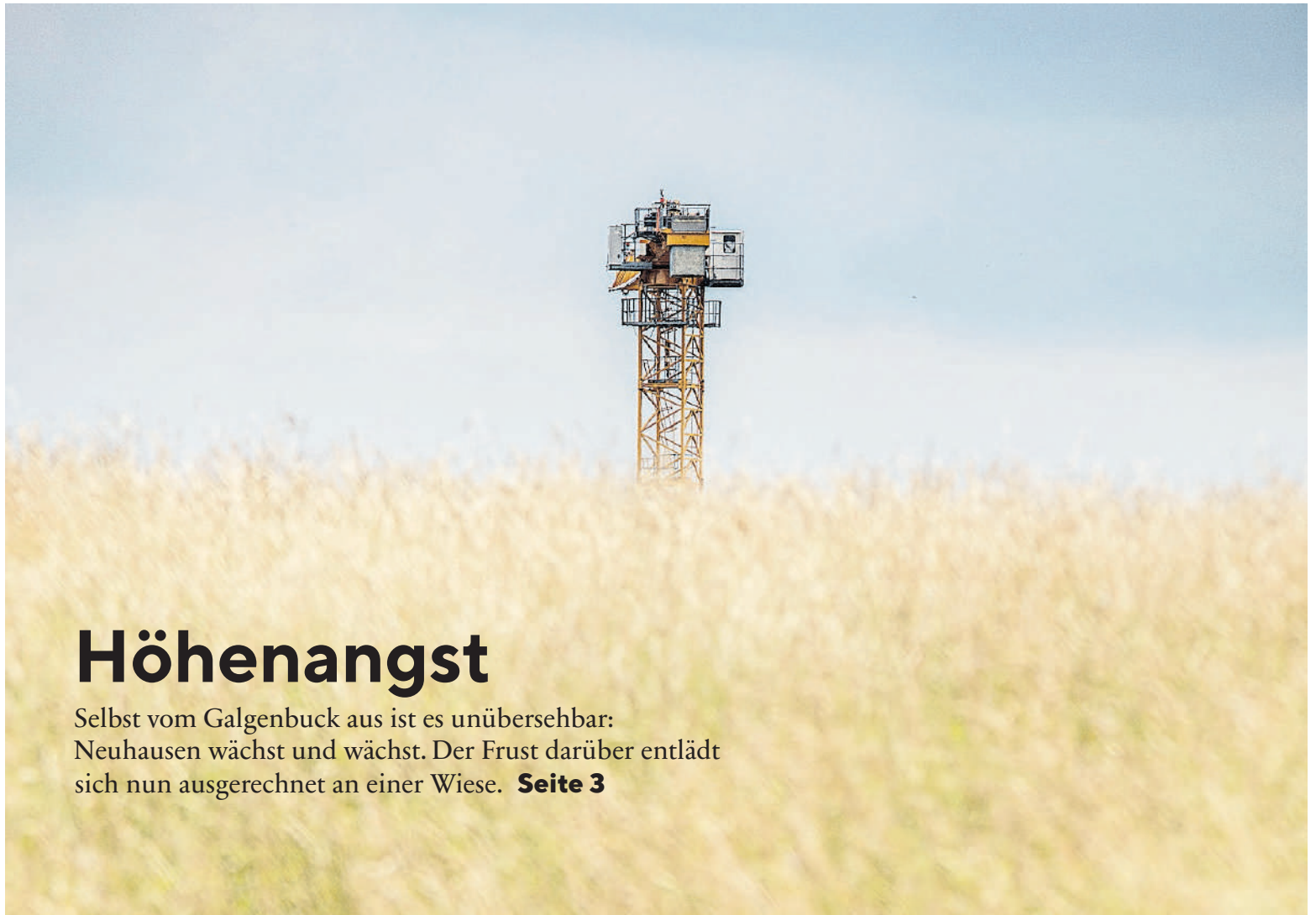
# AZ

Gegründet 1918 als Arbeiterzeitung

**3 Spitalrat** Wie kann die nächste «Causa» verhindert werden? Die Politik ruft nach besserer Aufsicht.

**14 Schlammassel** Dreck, Kies, Bäume und jede Menge Wasser – eine Reportage aus dem Katastrophengebiet Randalental.

**18 Eigenwillig** Mundart-Autor Dominic Oppliger tut, wonach ihm der Sinn steht. Auch in seinen Romanen.



## Höhenangst

Selbst vom Galgenbuck aus ist es unübersehbar: Neuhausen wächst und wächst. Der Frust darüber entlädt sich nun ausgerechnet an einer Wiese. **Seite 3**

Robin Kohler



**MÜLLER BECK**  
Vorstadt 25, Laden und Café  
sonntags ab 8.00 Uhr geöffnet

Radio Rasa presents



**Pool Rules**  
12. / 13. / 14. August 2021  
Rhybadi Schaffhausen

Dengue Dengue Dengue ● Barrio Colette ● Ester Poly  
● Service Fun ● Tim & Puma Mimi ● Le Roma  
DJs und Bar ab 17 Uhr – Live-Musik ab 20 Uhr – Eintritt frei

## In eigener Sache

Die digitale AZ wird noch ein Stück besser: Ab sofort steht eingeloggtten Leserinnen und Lesern die Archivsuche zur Verfügung. Unter dem Menüpunkt «Archiv» können Sie jetzt die knapp 1000 erfassten Ausgaben (das digitale Archiv reicht bis ins Jahr 2003 zurück) nach Namen oder Stichworten durchsuchen.

Falls Sie noch keinen Zugang zur digitalen AZ haben, ist das gleich ein Grund mehr, sich zu registrieren: Sie brauchen nur Adresse und Abnummer (zu finden unten rechts auf der Titelseite Ihres Exemplars) für die Anmeldung auf [epaper.shaz.ch](http://epaper.shaz.ch). **red.**

## Was weiter geschah

Im April dieses Jahres haben wir über den Nutzungskonflikt um die Trockenwiesen im Hemmentaler Dorfkern berichtet (AZ vom 1. April 2021). Das Problem: Die Zonenplanung war lange unklar: Einerseits handelt es sich um schützenswerte Flächen, die Lebensraum für seltene Pflanzen und Tiere bieten. Andererseits sind viele der Hemmentaler Trockenwiesen als Bauland ausgewiesen, weil es die Stadt nach der Eingemeindung verpasst hat, diese als schützenswert zu deklarieren. Das sorgte für Ungewissheit sowohl bei potenziellen Bauherren als auch unter Naturschützern. Nun hat das Planungs- und Naturschutzamt des Kantons das Heft in die Hand genommen und 32 Zonen und Objekte im Kanton ins Naturschutzinventar aufgenommen – darunter die Hemmentaler Trockenwiesen. Bauen darf man da jetzt höchstens noch unter strengen Auflagen. Der Konflikt geht in die nächste Runde. **Imi.**

### Impressum

#### Schaffhauser AZ

Die unabhängige Wochenzeitung

#### Adresse

Webergasse 39  
Postfach 57  
8201 Schaffhausen

#### Redaktionsleitung

Nora Leutert (nl.)  
Marlon Rusch (mr.)

#### Redaktion

Mattias Greuter (mg.)  
Doerte Letzmann (dl.)  
Luca Miozzari (lmi.)  
Fanny Nussbaumer (fn.)  
Sharon Saameli (sam.)

#### Fotografie

Peter Pfister (pp.)

#### Kontakt

052 633 08 33  
[redaktion@shaz.ch](mailto:redaktion@shaz.ch)  
[www.shaz.ch](http://www.shaz.ch)

#### Verlag

Bernhard Ott  
[verlag@shaz.ch](http://verlag@shaz.ch)

#### Inserate

Sibylle Tschirky  
[inserate@shaz.ch](mailto:inserate@shaz.ch)

#### Abonnieren

Probeabo (3 M.): 35 Fr.  
1 Jahr: 185 Fr.  
1 Jahr Soli-Abo: 250 Fr.  
[abo@shaz.ch](mailto:abo@shaz.ch)

## Kommentar

# Sauereien



Luca Miozzari wirft einen Blick hinter die Berge aus Schlamm im Randental.

*Von einer «riesen Sauerei» sprach der Schlaatemer Gemeindepräsident Urs Fischer gegenüber den Schaffhauser Nachrichten, nachdem das Randental vor einer Woche von einer Wasser- Schlamm- und Kieswelle überrollt worden war. Genau das war auch unser Eindruck, als wir uns die Lage am darauffolgenden Morgen vor Ort ansahen (die Reportage dazu lesen Sie auf Seite 14). Doch der Fokus auf den Schlamm und die vollgelaufenen Keller lassen uns allzu schnell ausblenden, welche andere, noch viel grössere Sauereien sich hinter diesem Extremwetterereignis verstecken.*

*Die grösste Sauerei: Der Klimawandel und unsere Reaktion darauf. Die Statistiken sprechen eine klare Sprache: Wetterextreme werden immer häufiger und heftiger. Das sieht man auch konkret im Randental: Sogenannte Jahrhundertereignisse wiederholen sich mittlerweile binnen Jahrzehnten. Und zum Glück muss man heute kaum mehr mit jemandem darüber diskutieren, ob der Klimawandel real und menschengemacht ist. Die Frage ist nur, was wir mit dieser Erkenntnis anfangen.*

*Die kurze und wenig überraschende Antwort: längst nicht genug. Auf Bundesebene haben wir vor etwas mehr als einem Monat eine Vorlage versenkt, deren Massnahmen wohl längst nicht ausgereicht hätten, um die Schweizer CO<sub>2</sub>-Emissionen signifikant zu senken. Aber auch hier im Kanton Schaffhausen sind die Bestrebungen zu einem strengeren Klimaschutz bisher eher halbherzig. Auch wir haben eine brandneue Klimastrategie aus dem letzten Jahr, die man als verpasste Chance bezeichnen kann. Denn bereits das Ziel der Strategie – eine Halbierung der Emissionen bis 2030 gegenüber dem Stand von 1990, wie sie auch das CO<sub>2</sub>-Gesetz vorgeschlagen hätte – kritisieren Klimaforscherinnen als ungenügend. Zur Erinnerung: Es geht hier*

*nur ums Ziel. Wie sollen wir jemals einen effektiven Klimaschutz erreichen, wenn wir uns nicht mal das Ziel dazu setzen? Und wir es nicht einmal im Kleinen schaffen? Wenn es weiterhin erlaubt bleibt, Ölheizungen zu verbauen. Und Gas immer noch als eine valable Option gesehen wird, um Neubauten zu beheizen. Und wir Zugverbindungen streichen, nur weil sie zu teuer werden. Und und und.*

*Jetzt wäre es zynisch zu sagen, die Begginger und Schlaatemer hätten mit der Überschwemmung die Quittung erhalten für ihr überdeutliches Nein zum CO<sub>2</sub>-Gesetz – obwohl wir diesen Satz sogar vor Ort mehrmals gehört haben. Genauso zynisch wäre es, den in Klimaanpassungsfragen offensichtlich überforderten Begginger Gemeinderat zu kritisieren. Denn die, welche den Klimawandel massgeblich verursacht haben, das sind nicht die Schleitheimerinnen und schon gar nicht die Begginger. Das ist die zweite grosse Sauerei und eine inhärente Ironie der Klimaproblematik: Die, die am wenigsten zum Problem beigetragen haben, sind oft auch die, die am meisten unter dessen Auswirkungen leiden. Und denen die Ressourcen fehlen, sich dagegen zu wappnen. Das ist regional nicht anders als auf globaler Ebene.*

*«Ich glaube nicht, dass diese Überschwemmung zu einem Umdenken führen wird. Das Gedächtnis daran wird nicht lange halten», sagt Walter Vogelsanger am Ende unserer Reportage. Bleibt zu hoffen, dass er falsch liegt. Sowohl für die Bewohnerinnen des Randentals, als auch für uns Städter. Denn die nächste Erinnerung an unsere klimapolitischen Versäumnisse könnte noch heftiger werden.*



# Umkämpfter Freiraum

Für Alte oder für alle? Die Burgunwiese steht kurz vor ihrem Umbruch.

Fotos: Robin Kohler

**NEUHAUSEN** Jede neunte Stimmberechtigte hat die Burgunpark-Initiative unterzeichnet. Was steckt dahinter? Ein Spaziergang.

## Sharon Saameli

Nun steht sie also, die erste Neuhauser Volksinitiative seit 30 Jahren. Das breit aufgestellte Komitee hat offensichtlich einen Nerv getroffen: Rund 600 Personen – das ist mehr als jede neunte Stimmberechtigte – unterzeichneten in den vergangenen Wochen die Burgunpark-Initiative. Das erstaunt, geht es auf den ersten Blick doch nur um eine Wiese; um eine Wiese, die ihr aktuelles Dasein als Baudepot und als Parkplatz für die in die Gemeinde strömenden Rheinfall-Ausflügler fristet. Was also hat dazu geführt, dass dieses Stück Land eine derartige Resonanz auslöst?

Es zeigt sich: Die Burgunpark-Initiative offenbart den über Jahre gewachsenen Frust über die Baupolitik in Neuhausen.

Es ist 14 Uhr, als Thomas Leuzinger, Paul Kurer und Roland Müller am Freitag an der Bushaltestelle Burgunwiese auf die Presse warten. Die drei Männer sind Teil des Initiativkomitees und wollen auf einem Spaziergang

durchs Zentrum Antworten liefern. Das ist zu Beginn nicht einfach: Fünf Meter neben ihnen röhrt ein Bagger.

## Breit abgestütztes Komitee

Sie sprechen nicht für das gesamte Komitee, das ist ihnen wichtig. Selbiges ist nochmal breiter aufgestellt; mit dabei sind auch der frühere FDP-Einwohnererrat Markus Anderegg, die ehemalige SP-Einwohnerin Nil Yilmaz, die Grüne Regula Hotz und der Junge Grüne Dan Zillig, der parteilose Einwohnererrat Ernst Schläpfer und: der parteilose Thomas Theiler, der sich in den vergangenen Jahren ziemlich unbequem gegen einige Baupläne des Gemeinderats gewehrt hat (siehe AZ vom 5. November 2020). Sprechen wollen die drei Männer vor allem als Neuhauser: als AL-Politiker und, da mit Familie, als «einer der erwünschten Neuzuzüger» (Leuzinger); als Präsident der Grünen Schaffhausen, bekannt aus dem Widerstand gegen die

Rhytech-Türme (Müller); und als einstiger Bausekretär, der sich nach seiner Pensionierung aus der Lokalpolitik raushielt – und der jetzt doch für den Erhalt einer Freifläche kämpft, weil es ihm um zu viel geht (Kurer).

Was die Initiative will, ist an sich schnell erzählt. Die Neuhauser Behörden planen auf der Burgunwiese den Neubau des Alterszentrums Schindlergut, das sich im Westen des Zentrums befindet. Teil dieser Pläne sind zudem mögliche Erweiterungen, eine Tiefgarage und – auf dem übrigen Gebiet – ein Park. Die Initiative verfolgt demgegenüber das Ziel, das ganze Gebiet als Park für Erholung und Spiel umzugestalten. Drei Vorstösse im Parlament hatten diese Idee zwar thematisiert, langfristig weiterverfolgt wurde sie aber nicht. «Wichtig ist: Wir sprechen uns nicht gegen ein neues Pflegezentrum aus», betont Roland Müller, «uns ist bewusst, dass da eine neue Lösung her muss. Die Bedingungen im Alterszentrum Schindlergut sind schon lange nicht mehr zeitgemäss. Wir sagen aber, dass die Burgunwiese dafür nicht der richtige Standort ist.» In der engeren Auswahl standen nebst der Wiese auch der Standort Kirchacker sowie der aktuelle Standort Schindlergut.

Zu diesen anderen möglichen Standorten führt der Spaziergang an diesem Nachmittag freilich nicht. Auch sieht das Trio keinen Zweck darin, die aktuellen Baustellen in der Gemeinde



abzulaufen; lieber führen sie später zu verschiedenen als Freiräume definierte Ecken, deren halbherzige Gestaltung sie der Journalistin zeigen wollen. Vorher aber bleibt man noch einen Moment sitzen. Es wird schnell klar: Die Wiese ist nicht das Problem. Den Männern geht es um das Grundsätzliche.

### Schluss mit Verdichtung

«Zwei Aspekte sind mir besonders wichtig», beginnt Müller zu argumentieren. «Das Alterszentrum ist zwar eine öffentlich-rechtliche Anstalt, aber das heisst nicht, dass sie frei entscheiden kann, wo sie bauen will. Das Land gehört der Gemeinde, weshalb die Bevölkerung mitreden können muss. Das andere: Wenn man verdichtet baut, wie Neuhausen dies in den letzten Jahren getan hat, muss sie dies kompensieren. Nicht nur fürs Auge, für den Menschen. Auch müssen unversiegelte Böden erhalten bleiben, unter anderem damit das Wasser absickern kann.»

Leuzinger betont demgegenüber vor allem das Soziale. «Neuhausen wird aktuell entwickelt, aber vor allem für jene Menschen, die kommen – und nicht für jene, die schon hier sind. Dazu kommt, dass die Bevölkerung in dieser Entwicklung faktisch nicht mitreden konnte, auch bei den Hochhäusern nicht. Dies ist für viele schwierig nachzuvollziehen. Darum hat die Stimmbevölkerung 2018 schliesslich die Totalrevision des Zonenplans und der Bauordnung abgelehnt.»

«Ja, diesen Denkkzettel hat der Gemeinderat nicht verstanden», doppelt Müller nach. «Das sowie auch der Umstand, dass Begegnungsräume umso wichtiger werden, wenn man viele Zuzüger hat – wie die Burgunwiese einer sein könnte. Ansonsten gelingt die Integration, die Identifikation mit der Ortschaft nicht.»

Und Kurer, der kein Parteiprogramm hat, aber die Gemeinde als Bausekretär fast drei Jahrzehnte lang begleitet hat? Er erachtet eine Gesamtanalyse bezüglich aller Standorte als zwingend, zurück auf Feld 1 also. «Warum? Weil die jetzige Standortwahl nicht ganzheit-

lich erfolgt ist! Wir haben in Neuhausen noch andere Probleme zu lösen: das desolate Feuerwehrlokal zum Beispiel. Das Verwaltungsgebäude, das in die Jahre gekommen und noch nicht mal barrierefrei ist. Die Verwaltungskommission hat nur auf ihr Alterszentrum fokussiert, da ist die Burgunwiese als Platz naheliegend. Aber es wäre die Aufgabe des Gemeinderats gewesen, all die anderen Aspekte auch zu berücksichtigen – und dabei die Perspektive der Bevölkerung miteinzubeziehen. Das hat er nicht getan. Das ist kein Vorwurf, sondern eine Feststellung.» Dann packt er seinen Aktenkoffer.

Dessen Inhalt wird er in der nächsten Stunde zu guten Teilen der Journalistin aushändigen. Auf den Blättern: Markierungen von Ungereimtheiten, von Enttäuschungen. Etwa diese: Bei der Standortwahl spielte für die Kommission auch die Akzeptanz bei der Bevölkerung eine Rolle. «Wie kann eine Kommission von fünf Personen, von denen zwei nicht einmal in Neuhausen leben, diesen Aspekt bewerten, ohne eine Umfrage bei der Bevölkerung zu machen?», fragt Kurer rhetorisch. Dann geht die Tour los, durch die Mattenstrasse zur ersten Station: dem Posthof.

### Das Vertrauen fehlt

So ganz klar ist die Empörung über die potenzielle Zukunft der Burgunwiese noch nicht. Schliesslich ist in den Plänen der Gemeinde, nebst dem Alterszentrum, ebenfalls ein Park vorgesehen. «Selbst ein möglicher Erweiterungsbau müsste auf den rund 7200 Quadratmetern – rund 50 Prozent der Gesamtfläche – realisiert werden, die gemäss Baurecht für den Neubau des Pflegezentrums vorgesehen sind»,

Thomas Leuzinger, Roland Müller und Paul Kurer (v. l.) im halbherzig begrünten Innenhof.

Oben: Panorama des Wachstums, sichtbar von oberhalb Flurlingen.





sagt Christian Di Ronco, als Gemeinderat zuständig für Bau und Alter, am Telefon. «Der Park wird nicht angeknabbert!»

Warum also glauben die Initianten nicht, dass der Park neben dem Alterszentrum genauso schön werden könnte? Oder dass der Gemeinderat wie versprochen das Schindlergut-Areal als Grünraum für die Öffentlichkeit freigibt, sobald das Alterszentrum dort abgerissen ist? «Ich traue der Sache einfach nicht», sagt Leuzinger. «Es gab bereits Versprechen, dass auf der Burgunwiese ein Park entsteht. Das war 2014. Daraus geworden ist nichts.» Kurer öffnet wieder seinen Aktenkoffer, holt einen entsprechenden Artikel vom August 2014 in den *SN* hervor. «Sie sehen: Solange nichts schriftlich ist...», dann bricht er ab. Versprechen: dieses Wort fällt im Lauf des Gesprächs immer wieder.

Auf der Südseite des Posthofs angekommen, packt Kurer ein Dokument aus, den Quartierplan Posthof Süd. Der ehemalige Bausekretär trägt vor: «Die Fassade ist mit einheimischen und standortgerechten Kletterpflanzen dauerhaft zu begrünen.» Dann zeigt er wortlos auf die grossteils kahle Wand, auf das Efeu, das sich an einigen wenigen Stellen hochschlängelt. «Begrünt ist nicht falsch», sagt Leuzinger sarkastisch.

Darauf führt Kurer die Gruppe eine Metalltreppe hoch. Wieder durchschneidet er mit einem Zitat die Luft: «Auf der Dachfläche ist eine hochwertig gestaltete, zu mehr als 50 Prozent begrünte und mit Einrichtungen zur Beschattung ausgestattete Gemeinschaftsfläche zu erstellen.» Seine Hand weist auf die blumig umschriebene Fläche – Blumen gibt es wohl, zum Verweilen jedoch ist die Dachterrasse kaum geeignet. «Genau solche Beispiele sind der Grund, warum unsere Erwartungen für den Park neben dem Alterszentrum gering sind», holt Leuzinger aus. «Wo sollen die Leute denn hin? In den nächsten drei bis vier Jahren kommen rund 2500 neue Menschen nach Neuhausen. Um sie zu integrieren, braucht es zentrale, gut umgesetzte Gemeinschaftsräume.»

Die Männer nicken. Dann geht es die Zentralstrasse hoch, über den Platz für Alli durch den Markt, vorbei am Kindergarten in den

«Es braucht Freiräume, die allen zugänglich sind.»

Thomas Leuzinger

Innenhof der Überbauung Rheingoldstrasse. Auch hier ist die «Schaffung von hochwertigen Freiräumen» auserkorenes Ziel. Kurer packt seine letzten Unterlagen aus und zitiert: «Der im Situationsplan bezeichnete Innenhof dient der Erholung für die Bewohner der Überbauung und ist entsprechend dem Freiraumkonzept zu gestalten.» Dasselbe Bild: Die Wiese im Innenhof ist immerhin leuchtend grün und gepflegt, dafür gibt es keine Sträucher oder Bäume. Als Sitzgelegenheiten dienen vereinzelte Betonquader. «Das ist kaum ein Ort mit Aufenthaltsqualität.»

### Regen zum Abschluss

Dann verdunkelt sich der Himmel, der Wind verspricht einen grösseren Regenguss. Für einige abschliessende Worte retten wir uns unter einen Sonnenschirm des geschlossenen «Nuevo Sombrero». Auf der Strasse röhr, wie könnte es anders sein: ein Bagger.

«Ich bin der Meinung», sagt Kurer, «dass die Gemeinde in den letzten Jahren eine solche Transformation vorgenommen hat, dass jetzt ein Halt erforderlich ist. Es ist gut, dass neue Leute kommen, aber das muss man jetzt setzen lassen – und sich wieder jenen widmen, die bereits hier sind.»

Leuzinger stimmt mit ein: «Wir müssen anfangen darüber zu sprechen, wie wir Neuhausen

lebenswerter machen können, und diese Ideen konsequenter verfolgen. Es braucht mehr Arbeit in Quartieren, bessere Anbindungen ans Zentrum für den Langsamverkehr. Und es braucht Freiräume, die allen zugänglich sind.»

«Mit dem sozialen Aspekt geht die Ökologie Hand in Hand», betont Roland Müller ein letztes Mal. «Beim Rhytech-Tower beispielsweise hätte sich eine Vertikalbegrünung angeboten. Würde das verdichtete Bauen mit Grünräumen kompensiert, könnte das die Durchlüftung der Gemeinde unterstützen. Auf jeden Fall muss der Natur und dem Menschen etwas zurückgegeben werden.»

### Abstimmung kommt nächstes Jahr

Die drei Männer rechnen sich gute Chancen für einen Sieg aus, der Abstimmungskampf hat aber noch längst nicht begonnen. Auch stehen diverse andere Schritte bevor, beispielsweise kann das Parlament einen Gegenvorschlag ausarbeiten. «Meine Vision wäre», sagt Gemeinderat Di Ronco später, «dass die Bevölkerung am gleichen Tag über beide Vorlagen wird abstimmen können: Will sie einen Park, oder will sie das Alterszentrum mit Park?» Die anderen Baustellen der Gemeinde – gemeint sind jetzt die von Kurer angetönte Feuerwehrzentrale und das Verwaltungsgebäude – müssten separat betrachtet werden. «Das muss man voneinander trennen. Der Gemeinderat ist der Ansicht, dass der Neubau des Pflegezentrums im Zentrum nicht der optimale Standort ist.»

Bis die Vorlage und der mögliche Gegenvorschlag an die Urne kommen, dürfte aber nochmal ein Jahr vergehen. Aktuell läuft ein entsprechender Studienauftrag. Von diesem erhofft sich Di Ronco, dass die Bevölkerung sich besser vorstellen kann, wie das Projekt für den Neubau mit Park dereinst aussehen könnte. Im März 2022 wird die Studie der Öffentlichkeit präsentiert und danach im Einwohnerrat beraten. Die Abstimmung könnte dann spätestens im September 2022 erfolgen.

# Eine Frage der Aufsicht

**SPITALSTREIT** Der Kanton stolpert von einer «Causa» in die nächste. Aus allen politischen Lagern ertönt der Ruf nach besseren Kontrollmechanismen.

**Mattias Greuter**

Der Eklat um den 320-Franken-Stundenlohn von Spitalratspräsident Rolf Leutert und seinen plötzlichen Rücktritt (AZ vom 8. Juli 2021) wirken nach. Leutert hat auf Basis eines von Gesundheitsdirektor Walter Vogelsanger unterschriebenen Vertrages im Jahr 2020 rund 212'000 Franken für die Projektleitung des Spitalneubaus kassiert – und nicht einmal die Gesamtregierung wusste davon.

Hinter den Kulissen wird die Gesundheitskommission, deren dringliches Nachfragen das Ganze ans Licht gebracht hat, nun eine externe Untersuchung in Auftrag geben.

Bereits klar ist: Die Aufsicht hat nicht funktioniert. Kantonsratsmitglieder aus allen Lagern üben Kritik – und suchen nach besseren Strukturen, die solche Vorfälle in Zukunft verhindern könnten.

«Es ist richtig und wichtig, dass diese externe Untersuchung jetzt durchgeführt wird», sagt Regula Widmer. Die GLP-Kantonsrätin sass bis Ende 2020 in der Gesundheitskommission, wo sie als kritische Beobachterin des Spitalrats galt. Und: Als Präsidentin der damaligen Parlamentarischen Untersuchungskommission (PUK) zur «Causa Schulzahnklinik» versteht sie etwas davon, wie Aufsicht funktionieren sollte.

«Die Strukturen müssen auf jeden Fall überprüft werden», findet Widmer. Sie weist darauf hin, dass rund um die Spitäler Schaffhausen nach einer langen Phase der Konstanz eine ganze Reihe von Personalwechseln in Führungspositionen zu einer «instabilen Situation» geführt hätten: 2017 übernahm Walter Vogelsanger das Departement des Innern, ein Jahr später kam mit Anna Sax eine neue Leiterin des Gesundheitsamts ins Amt und fast gleichzeitig ein neuer CEO der Spitäler: Daniel Lüscher, der seinerseits nur zwei Jahre blieb.

«Als Walter Vogelsanger bekannt gab, dass der frühere CEO Hanspeter Meister und Spitalratspräsident Rolf Leutert «das Heu nicht auf der gleichen Bühne hatten», läuteten bei mir die Alarmglocken», so Widmer: «Da gab es offenbar eine problematische Situation, die nicht öffentlich bekannt war.»

Regula Widmer hat in der Vergangenheit auch kritisiert, dass die Spitäler Schaffhausen operativ seit Lüschers Abgang nicht von einem CEO geführt werden, sondern von einem Triumvirat aus drei Kademännern. «Darüber war ich nicht glücklich. Aber heute bilden diese drei die einzige Konstante.»

## Bessere Leute, bessere Strukturen

Wie die AZ am 25. Februar 2021 berichtete, mischte sich Rolf Leutert ins operative Geschäft ein – was einfacher war, wenn er nicht einen CEO, sondern drei vielbeschäftigte Untergebene gegenüber hatte. «Auf diese problematische Verflechtung zwischen strategischer und operativer Ebene habe ich schon 2019 hingewiesen», sagt Widmer.

Anderer Meinung ist FDP-Kantonsrat Marcel Montanari: «Das Operative und das Strategische können nicht strikte getrennt werden», sagt er. Einverstanden ist er damit, dass die Gelegenheit für ein Überdenken der Strukturen genutzt werden solle, was aber Sache des Spitalrats sei. Mit Blick auf die Zukunft sagt er: «Es braucht gute Leute. Die richtige Besetzung der Spitzenpositionen ist fast das wichtigste.»

Brauchen die Spitäler also eine Anpassung der zuständigen Gremien oder müssen sie nur besser besetzt werden? Für Regula Widmer ist klar: «Beides.» Sie kritisiert, der Spitalrat hätte schon bei der Übernahme der Liegenschaften vor fünf Jahren Anpassungen vornehmen sollen und habe dies verpasst. Erst auf Verlangen der Kommission sei die Grösse des Spitalrats zum Thema geworden und Anforderungsprofile für dessen Mitglieder erstellt worden. Der Spitalrat sei selber nicht auf diese Idee gekommen, was Widmer zu einem klaren Urteil bringt: «schon eher dilettantisch.»

SVP-Kantonsrat Markus Müller, der im Parlament die sofortige Freistellung Rolf Leuterts gefordert hat, möchte bei der Gesundheitskommission ansetzen: «Ihre Aufgabe und ihre Befugnisse müssen geklärt werden. Heute hat sie wenig zu sagen und ihr wurden offenbar Informationen vorenthalten.»



Kritische Voten: Regula Widmer (GLP) ....

Walter Vogelsanger selbst hat ebenfalls die heutigen Strukturen hinterfragt: Gegenüber den Medien warf er die Frage auf, ob es überhaupt richtig sei, dass er im Spitalrat Einsitz habe. «Jetzt bewillige ich meine eigenen Verträge, wobei ich in den Ausstand trete. Das ist ein Fehler im System. In den meisten Kantonen hat sich die Regierung aus solchen Gremien zurückgezogen», sagte Vogelsanger gegenüber den *Schaffhauser Nachrichten*.

## Nicht lernen, sondern können

Das bringt AL-Kantonsrätin Linda de Ventura, ebenfalls ehemaliges Mitglied der Gesundheitskommission, in Rage: «Es ist unverständlich, dass Vogelsanger einen Rückzug erwägt.» Die ganze Geschichte um Rolf Leutert zeige ja, dass die Aufsicht gestärkt werden müsse: «Wäre die Regierung nicht mehr im Spitalrat vertreten, wäre das eindeutig eine Schwächung.» De Ventura weist darauf hin, dass die AL bei der Übertragung der Liegenschaften an das Spitalunternehmen genau davor gewarnt habe.

Das sieht Marcel Montanari anders. «Zu recht» habe Vogelsanger seinen Sitz im Spitalrat hinterfragt. Montanari könnte sich auch vorstellen, dass die Zuständigkeit aufgeteilt werde: Die Vertretung im Spitalrat und die Aufsicht könnten von zwei verschiedenen Regierungsratsmitgliedern wahrgenommen werden.

Regula Widmer bringt eine weitere Option ins Spiel: Die Vertretung des Kantons im Spitalrat könnte durch eine Fachperson aus dem Gesundheitsamt wahrgenommen werden statt durch Departementsvorsteher Vogelsanger. «Sein Ausscheiden aus dem Spitalrat wäre das einzig Richtige», sagt Widmer. Sie rechne ihm hoch an, dass er diese Idee eingebracht habe. Denn: «Es ist ein Problem, dass er als Spitalratsmitglied im Regierungsrat in



... Markus Müller (SVP) ...



... Marcel Montanari (FDP) ...



... und Linda De Ventura (AL). Fotos: Peter Pfister

den Ausstand treten muss, wenn es um die Spitäler geht.» Markus Müller aber befürwortet die heutige Lösung: «Es ist richtig, dass der Kanton mit dem zuständigen Regierungsrat im Spitalrat vertreten ist.» Dennoch kritisiert Müller Vogelsanger: «Es reicht nicht, dass er nun sagt, man hätte besser hinschauen sollen. Im Regierungsrat ist man nicht, um zu lernen: Man muss schon können.»

Während für Müller, Widmer und De Ventura eine Kantonsvertretung – durch wen auch immer – im Spitalrat Pflicht ist, ist sie für Montanari nicht in Stein gemeisselt: «Ein Rückzug ist auch eine Option.»

Einig sind sich die drei darin, dass die Aufsicht besser funktionieren muss. Laut Linda De Ventura besteht die Gefahr, dass solche Kommissionen nur eine «Pseudo-Oberaufsicht» wahrnehmen: «Sie sind immer auf die Transparenz und Ehrlichkeit der Verwaltung und in diesem Fall des Spitalrats angewiesen.» Echte Kommissionsarbeit bedeute auch, ständig zu hinterfragen, ob die Kontrolle ausreichend sei.

Bei der Gesundheitskommission hat die Oberaufsicht jetzt offenbar gegriffen, wenn auch spät. De Ventura sieht deshalb auch die Verwaltung in der Pflicht, die interne Aufsicht zu stärken.

Die AL-Kantonsrätin bilanziert: «Die KSD-Affäre, die Causa Schulzahnklinik und jetzt diese Probleme beim Spital: Es geht immer um mangelnde Aufsicht und Oberaufsicht. Wir müssen nach strukturellen Verbesserungen suchen, sonst kommt bald die nächste «Causa».»

Was die jüngste «Causa» angeht, warten die drei Kantonsratsmitglieder die Ergebnisse der externen Untersuchung zu Leuters Lohnbezügen ab. Linda De Ventura fordert: «Die Resultate müssen möglichst transparent öffentlich gemacht werden. Denn das Spital braucht Klarheit; Bevölkerung und Politik müssen wieder Vertrauen fassen können.»

## GESELLSCHAFT

### Femizid in Beringen

**KRIMINALITÄT** Am vergangenen Dienstagvormittag kam es in Beringen nahe Schulareal Zimmerberg zu einem polizeilichen Grossaufgebot. Ein Mann hatte seine Ehefrau getötet und nach der Tat die Schaffhauser Polizei verständigt. Eine mutmassliche Tatwaffe wurde sichergestellt, der genaue Tathergang ist Gegenstand laufender Ermittlungen.

Für die Frau kam jedoch jede Hilfe zu spät: Die aufgebotenen Rettungskräfte konnten nur noch ihren Tod feststellen. Sie wurde 57 Jahre alt. Es handelt sich um den neunzehnten Femizid in der Schweiz im Jahr 2021 – und den vierten allein in diesem Monat. **sam.**

## CORONA

### Neues Covid-Dashboard

**UPDATE** In Schaffhausen steigt der 7-Tage-Durchschnitt auf 3,4 Fälle pro Tag, von 1,6 in der letzten Woche. Todesfälle gab es keine, ebenso keine Hospitalisationen, aber 46 Personen sind in Isolation oder Quarantäne.

Der Kanton schafft den wöchentlichen Lagebericht zur Covid-19-Pandemie ab. Neu werden die Covid-Zahlen und Statistiken über ein Dashboard auf der kantonalen Webseite kommuniziert ([covidashboard.sh.ch](http://covidashboard.sh.ch)).

Das Dashboard informiert mit den wichtigsten Zahlen über die aktuelle Lage, bietet aber auch Grafiken zu den wesentlichen Kennzahlen der Pandemie an und ist interaktiv benutzbar. **dl.**

## FORUM

### Ein grosser Visionär

Mit Walter Stamm ist der grösste Thaynger Politiker der letzten hundert Jahre von uns gegangen. Er hat nicht nur das Gesicht von Thayngen geprägt wie niemand sonst, sondern hat auch die Menschen in Thayngen geprägt.

Er war ein Mann mit einem wahrlich grossen Herz und hat vielen Thaynger Einwohnern auf verschiedene Art und Weise geholfen. Auch ich schulde ihm in dieser Hinsicht meinen Dank. Neben dieser Eigenschaft war er aber auch ein Mann mit Visionen. Er hatte eine Vorstellung, wie Thayngen aussehen sollte und hat diese mit Tatkraft und Willen durchgesetzt. Die meisten öffentlichen Bauten, wie sie heu-

te stehen, wurden in seiner Zeit als Gemeindepräsident gebaut. Er war sicher nicht alleine dafür verantwortlich, aber massgeblich. Die nachfolgenden Gemeindevorstände hatten es zum Teil nicht einmal fertiggebracht, diese Bauten zu unterhalten. Ihnen waren tiefe Steuerfüsse wichtiger. Für mich zeigt hier die Geschichte, was wirklich wichtig ist. Ich wünsche mir, dass wir auch wieder mehr Herz und Visionen für unsere Gemeinde haben – ganz im Sinn von Walter Stamm.

Lebewohl Walter! Danke, wir werden dich lange in guter Erinnerung behalten.

Marco Passafaro,  
SP-Einwohnerat

# Eindeutige Kurven

**IMPFBUS** Wer lässt sich beim Wochenendeinkauf impfen, und warum? Und was bringen solche Spontan-Angebote? Wir haben uns in die Schlange gestellt.

**Steffen Kolberg**

Wie schafft man es eigentlich, jemanden von der vermeintlichen Gefährlichkeit der Covid-Impfung zu überzeugen? Ein Mann mit Jeanskluft und fahlem Gesicht versucht es letzten Samstag vor dem Eingang zum Herblinger Markt, indem er den Wachmann von der Securitas spontan in ein Gespräch verwickelt. «Die müssen ja Angst haben,» erklärt er zur Einleitung und nickt in Richtung des alten grünen VW-Busses, der kurz zuvor von ebendiesem Security auf seinem Kontrollgang umrundet wurde. Nach zwei Minuten kreist sein Monolog schon um «ganz eindeutige Kurven,» die einen Zusammenhang mit Unfruchtbarkeit zeigen würden, während die unfruchtbarkeitsfördernde Kippe in seiner Hand schon auf die Fingerknöchel heruntergebrannt ist. Schaut man in das geduldig-belustigte Gesicht seines Gegenübers ist kein grosser Erfolg seines Überzeugungsversuchs zu erwarten.

Anders sieht es im Inneren des Einkaufszentrums aus, wo ein Team um den Allgemeinarzt Bruno Loher währenddessen die viel wichtigere Frage angeht: Wie schafft man es, möglichst viele Menschen für eine Impfung zu gewinnen? Das Thema gewinnt in diesen

Wochen an Dringlichkeit, weil die Fallzahlen wieder nach oben schnellen und ständig neue Virusvarianten einander verdrängen. Will man nicht noch ein paar Runden von Lockdowns und Lockerungen durchmachen, braucht es schnell einen breiten Impfschutz in der Bevölkerung: Bund und Kantone streben eine Impfquote von 80 Prozent an. Schaffhausen gehört mit ca. 55 Prozent Erwachsener mit mindestens einer Impfdosis zu den am weitesten fortgeschrittenen Kantonen, doch auch hier nimmt die Impfbereitschaft stetig ab. Jede Woche erscheinen weniger Menschen im Impfzentrum auf Schloss Charlottenfels, genauso wie im Rest der Schweiz und in anderen Ländern auch.

Die Not macht erfinderisch: Während es der französische Präsident mit mehr Druck versucht und eine faktische Impfpflicht für das Pflegepersonal einführt, lädt das Schweizerische BAG am Montag zum Kuchenessen ein und fährt einen Impftank vor das Bundeshaus. Immerhin 180 Menschen nehmen die Möglichkeit der spontanen Impfung an die-

sem Tag wahr. Im Herblinger Markt sind es am Samstag 84 Personen, die dem Hinweisschild im Seitenfenster des grünen Busses folgen, exakt genauso viele wie die Woche zuvor auf dem Fronwagplatz. «Der Bus ist hauptsächlich ein Blickfang,» erklärt Loher. Während er auf dem Fronwagplatz die Woche zuvor noch teilweise als Lagerort diente, ist die Situation im Inneren des Einkaufszentrums dieses Mal bequem genug, dass er nicht benötigt wird: Zwei Zelt pavillons für Anmeldung und Durchführung der Impfung und ein paar Bierbänke für die 15-minütige Wartezeit danach haben hier gut Platz. Die Schlange von ungefähr 15 Menschen, die auf eine Impfung wartet, ist auffällig genug, dass die Einkaufenden die Aktion wahrnehmen, nimmt aber nicht so viel Platz weg, dass sie irgendwann beim Einkaufen stört.

Man habe den Herblinger Markt als zweiten Einsatzort des Impfbusses gewählt, «weil dort am Samstag immer viel Publikum ist und viele Leute aus den ländlichen Regionen zum Einkaufen kommen,» hatte Barbara Bür-

«Der Bus ist hauptsächlich ein Blickfang»

Bruno Loher



84 Menschen folgten am Samstag diesem Schild.

Robin Kohler



Und liessen sich spontan beim Einkaufen impfen.

Robin Kohler





Impf-Euphorie: Barbara Bürgi und Charlotte Förderer posieren eine Woche zuvor auf dem Fronwagplatz vor dem grünen Impfbus.

Peter Pfister

gi, die ärztliche Co-Leiterin des Kantonalen Impfzentrums, im Vorhinein gegenüber dem SRF Regionaljournal erklärt. Die Strategie ging auf: Trotz Ferienzeit herrscht geschäftiges Samstagstreiben im Einkaufszentrum und auf dem Parkplatz davor. «Wir sind zufrieden, es läuft im Rahmen der Erwartungen,» erklärt Bruno Loher eineinhalb Stunden nach Beginn der Aktion: «Bisher haben wir 20 bis 30 Leute geimpft.» Pro Stunde würden sie hier 15 bis 20 Personen schaffen. Zum Vergleich: Im Impfzentrum sind es 700 bis 800 pro Tag. Während Loher auf einen Tisch mit Impfsutensilien zeigt, erklärt er, dass sie ausschliesslich das gut verträgliche Vakzin von Pfizer benutzen und betont, dass hier alles genauso sauber und steril vonstatten gehe wie im Impfzentrum. Aber wer lässt sich eigentlich lieber hier als dort impfen? «Es sind Leute, die man über das Impfzentrum nicht erreicht, denn da muss man sich registrieren oder über die Hausärzte anmelden lassen. Es gibt Kreise in der Bevölkerung, die dazu keinen Zugang haben. Dazu gehören ältere Leute, die kein Handy haben oder auch Migrantinnen und Migranten. Oder auch Menschen, die anfangs zögerlich waren und sich jetzt kurzfristig doch dafür entschieden haben.»

Die Menschen in der Schlange bestätigen Lohers Einschätzung: Gleich mehrere Familien bringen betagte oder invalide Verwandte im Rollstuhl zur Impfung. «Hier kann man besser herfahren und parkieren als beim Impfzentrum Charlottenfels,» erklären die einen.

«Es ist einfach viel näher und unkompliziert, man muss kein Rollstuhltaxi bestellen,» sagen die anderen. Eine junge Frau steht nervös am Ende der Schlange. «Ich habe ein bisschen Angst vor Impfungen,» meint sie: «Deshalb wollte ich nicht gerne an einen Ort, an dem es nur ums Impfen geht.» Sie macht eine kurze Pause, schaut sich um und fügt hinzu: «Wobei es ehrlich gesagt gerade auch nicht viel besser ist, hier in der Schlange zu stehen.» Aber sie hält weiter durch, während sie langsam nach vorne weiterrückt, und lenkt sich ab, indem sie Kopfhörer aufzieht. Sichtlich froh hingegen ist ein Mann, der sich hier nach dem Einkaufen noch seine zweite Impfdosis abholt: «Die erste habe ich im Impfzentrum bekommen. Dann musste ich die zweite aber wegen eines Termins verschieben und habe keinen neuen gekriegt. Jetzt kann ich das schnell hier erledigen.»

Wer hier seine Erstimpfung erhält, bekommt gleich einen Termin für die zweite Dosis im Impfzentrum. Dass die Leute dann nicht zur zweiten Impfung kommen werden, glaubt Loher nicht: «Das kann schon mal passieren, aber bis jetzt ist es selten vorgekommen,» meint er. Barbara Bürgi findet, die beiden Probelaufe des Impfbusses seien ein Erfolg gewesen, genauso wie das Walk-In-

Impfangebot im Impfzentrum jeden Dienstag Abend von 17 bis 20 Uhr, zu dem in der Regel über 100 Menschen kämen: «Das wird vorerst so lange weitergeführt, wie der Bedarf da ist.» Der Impfbus dagegen sei eine gute Möglichkeit, auf das Impfen aufmerksam zu machen, aber auch mit einem hohen logistischen Aufwand verbunden: «Wir planen wohl noch eine weitere Impfkation mit dem Bus, aber das müssen wir noch in unserer Arbeitsgruppe besprechen.» Es sei jedenfalls nicht möglich, mit dem Bus in jedem Dorf Halt zu machen und damit zu hoffen, die niedrigere Impfbereitschaft auf dem Land aufzubessern: «Die, die sich impfen lassen wollen, haben das

inzwischen machen können. Es haben ja auch verschiedene Landarztpraxen geimpft und die Regionen Stein am Rhein und Thayngen waren über die Hausärzte abgedeckt.» Skeptisch ist Bürgi allerdings, dass die erforderlichen Impfquoten bald erreicht werden: «Es braucht einfach noch mehr Überzeugungsarbeit und Zeit. Aber ich befürchte fast, es braucht erst noch eine vierte Welle, damit mehr Leute den Bedarf sehen.»

Bis dahin wird sich der Raucher in Jeansklamotten wohl nicht von der Impfung überzeugen lassen. Von seinen kruden Ausführungen aber hoffentlich auch die wenigsten.

«Hier kann man besser herfahren und parkieren als beim Impfzentrum»

Familie eines Menschen im Rollstuhl



# Das Gruseldorf

Foto: Robin Kohler

**KALTBLÜTIG** 1892 werden in Löhningen eine Frau, ihr Mann und ihr Kind Opfer eines Streits zwischen zwei Familien. Das Dorf ist danach nicht dasselbe. Oder doch?

## Doerte Letzmann

Dorfkern, Brunnen, ländliche Idylle: In Löhningen, einem kleinen Dorf im Klettgau, leben 1892 knapp 700 Personen. In nachbarschaftlicher Harmonie, wenn man Berichten von damals glaubt. Man vertraut sich, niemand verschliesst seine Tür.

Aber in den frühen Morgenstunden des 22. August 1892, einem Montag, da ertönt ein ungewöhnliches Geräusch im Dorf: die verzweifelten Hilfeschreie einer Frau. Die Frau, ihr Mann und ihr Baby sterben in dieser Nacht, sie werden brutal und kaltblütig in ihrem Schlafzimmer ermordet. Gehört habe man sie, die Schreie, ja, aber niemand nimmt sie ernst, die Menschen drehen sich in ihren Betten um und schlafen weiter. Erst viel später, als die Leute die Ereignisse dieser Nacht immer und immer wieder Revue passieren lassen, da werfen die Schreie ein anderes Licht auf die Dorfidylle. Sie offenbaren den Neid und die Missgunst, die zwischen den Löhningern herrschte. Vor allem zwischen den Löhninger Männern.

Margaretha Walter, die in der Nacht um Hilfe schreit, ist eine 26-jährige Frau aus Gächlingen, die nach Löhningen kam, um den 11 Jahre älteren «Gablenmacher» Sebastian Walter zu heiraten. Die beiden haben zum Zeitpunkt des Mordes zwei kleine Kinder, das 1-jährige Klärchen und den sieben Wochen

alten Jakobli, aber Margaretha akzeptiert auch Sebastians Kind aus erster Ehe, die kleine Maria, als ihr eigenes. Im Dorf wird sie deswegen hoch geschätzt.

Margaretha und Sebastian leben in einer Doppelhaushälfte mit angebauten Ökonomiegebäuden am Ende der Schützengasse, die vom Brunnen im Dorfzentrum rechts den Reberg hinaufgeht. Auf der Südseite liegt ein Blumengärtchen, Reben ranken um die Fenster. Sorgen haben die Eheleute keine.

Später, während der Ermittlungen, wird herauskommen, dass Sebastian sich mit Jakob Müller, dem Sattler und späteren Mörder, um eine Frau gestritten hatte. Beide hatten Christine Bollinger früher einmal Heiratsanträge gemacht. Christine heiratete schliesslich Jakob, den Sohn reicher Eltern, aus der «mächtigsten und ehrbarsten» Familie Löhningens. Aber Jakob verzeiht seinem Konkurrenten nicht. Immer wieder gibt es Reibereien zwischen den Familien. Jakob ist ausserdem der Bruder der ersten Frau von Sebastian, Maria Magdalena, die bei der Geburt ihres Kindes verstarb. Und jetzt hegt Jakob Argwohn gegenüber Margaretha, der neuen Frau seines ehemaligen Schwagers.

An jenem Sonntag vor der Mordnacht aber, einem klaren und heissen Sommertag, da scheint die Welt für die junge Margaretha noch in Ordnung. Abends geht die Familie zeitig ins

Bett; der Nachtwächter dreht wie gewohnt seine Runden durch das Dorf. Doch am nächsten Morgen ist nichts mehr so, wie es einmal war.

Am Morgen nämlich findet Sebastians Bruder Simon «den Bruder tot übers Bett herabhängend, bluttriefend, vom Schädel ein Stück Hirnschale weggeschlagen». Margaretha, nackt und voller Blut neben dem Bett, ist noch am Leben und ansprechbar. Ihr totes Baby liegt unter der Matratze. Der herbeigerufene Bezirksarzt näht noch Margarethas Wunden, aber sie stirbt wenige Tage später. Geld und Wertgegenstände fehlen.

Wie konnte das passieren? Am Anfang tappen die herbeigerufenen Ermittler im Dunkeln, aber später weiss man: Die Familie stirbt, weil Jakob dem Sebastian eins auswischen wollte. Für die Sache mit Christine; dafür, dass Sebastian Maria Magdalena nicht gut behandelt haben soll und an ihrem Tod Schuld sei und dafür, dass er sich eine neue Frau aus Gächlingen angeht hat.

Und Jakob ist in der Tatnacht nicht allein. Auch sein Cousin Johannes Müller, der Metzger und Wirt, ist dabei. Womöglich, weil er Sebastian nachträgt, dass dieser ihn vor zehn Jahren wegen Diebstahls angezeigt hatte. Und dann ist da noch sein Bruder Kaspar Müller, der Wagner. Dem ehemaligen Gemeinderat und Präsidenten des landwirtschaftlichen Vereins hätte man so eine Tat gar nicht zugetraut. Aber auch Kaspar soll dem Sebastian irgend eine Kleinigkeit nachtragen und öfter gesagt haben, man müsse ihn «kaputtmachen» und ihm «den Ranzen vollhauen». Das Trio beschliesst, dem Sebastian eine Lektion zu erteilen.

\*

Als in jener Nacht in der Schützengasse gegen Mitternacht alle schlafen, schleichen sich Jakob und Johannes durch die Hintertür in das Haus ihrer späteren Opfer, «der Jakob voraus mit seinem Hammer in der Hand», wie das *Schaffhauser Intelligenzblatt* später schreibt. Kaspar bleibt draussen und hält Wache. Im Dunkeln bahnen sich die Männer ihren Weg durch die Stube zum Schlafzimmer. In diesem Moment wird Sebastian wach, springt auf und ruft: «Wa giits da?». Seine letzten Worte, denn «im gleichen Momente aber erhielt er vom Sattler mit dessen Hammer einen so wuchtigen Hieb auf die Stirne, dass der Schädel sprang und er lautlos zusammenbrach.»

Margaretha, vom Gemenge aufgeweckt, rennt zum Fenster in der Stube, reisst es auf und schreit um Hilfe. Ein Knüppel saust von vorne auf sie nieder. Ein, zwei, drei Schläge treffen sie auf den Kopf. Es ist Kaspar, der vor dem Fenster auf sie eindrischt. Auch von hinten prasseln die Schläge, wo Johannes mit dem Hammer in der Stube steht. Ein, zwei, drei und mehr Hiebe auf den Kopf und in die Schulter. Das Blut spritzt. Aber Margaretha ist zäh. «Es entspann sich (...) ein entsetzlicher Kampf um ihr Leben, bei welchem sie tüchtig dem Metzger das Gesicht verkratzte und ihm Haare vom Kopf riss.» Doch auch sie sinkt irgendwann bewusstlos zusammen.

Dann fertigen die Täter Sebastian ab, der sich wieder bewegt. Johannes befiehlt seinem Cousin Jakob: «Du musst ihn vollends hinmachen.» Aber Jakob kann nicht. «Ich zittere wie Espenlaub», soll er gesagt haben. Also erledigt Johannes die Sache für ihn, mit mehreren gezielten Hammerschlägen auf den Kopf des Opfers. Blutige Gehirnfetzen fliegen durch das Schlafzimmer.

Dann fällt der Blick der Männer auf das im Bettchen neben der Mutter schlafende Baby, den kleinen Jakob. Johannes «ergriff das Kind und schob es unter die Matratze, auf welcher die noch röchelnde Mutter lag.» Kleinkind Klara übersehen sie, da ihr Bett versteckt hinter der Schlafzimmertür liegt.

Die Täter laufen davon, aber eine halbe Stunde später sind sie zurück, brechen die Kommode auf und reissen alle Wertgegenstände an sich, die sie finden können. Danach kehren sie in ihre eigenen Häuser zu ihren Familien im Dorf zurück, waschen die Blutflecken aus ihren Kleidern und tun so, als sei nichts passiert.

\*

Für eine Weile geht das gut. Keiner der Nachbarn gibt Preis, dass sie nachts Schritte und Geräusche hörten, keiner sagt etwas dazu, dass das Diebesgut in der Dorfbevölkerung verteilt wird, dass alle von den Reibereien zwischen den Familien und speziell von Johannes Jähzorn wissen und, dass bekannt ist, dass Jakob seine Frau «grob behandelt». Unter diesem Deckmantel des Schweigens braucht der zuständige Verhörer Monate, um den Fall aufzuklären.

Der Richter ist der spätere Ständerat Heinrich Bolli, der bekannt ist für seine rabiaten Verhörmethoden. Später trägt er den Spitznamen «kleiner Hindenburg». Dutzende Male fährt er nach Löhningen, um dort in mühsamen Verhören die Mörder ausfindig zu machen. Die wertvollsten Hinweise dafür findet er auf der Strasse, in den Beizen und in den Gassen; dort, wo die Gerüchteküche brodelte. So kommt Bolli zuerst auf Jakob und dann auf Johannes und Kaspar. Alle drei werden verhaftet, ohne jegliche Beweise.

Weil sie die Tat bestreiten, verordnet Bolli schmale Kost, Prügel und Dunkelarrest. Später lässt er auch die Frauen der Täter, eine davon hochschwanger, verhaften, um aus den Männern ein Geständnis zu erpressen.

Unter diesen Bedingungen gesteht Johannes als erster, im März 1893, nach Monaten in Haft. In der folgenden Nacht erhängt er sich in seiner Zelle. Am 14. Juni 1893 werden schliesslich Jakob und Kaspar mit Geldstrafen und lebenslänglichem Zuchthaus bestraft. Der Fall schlägt aber solche Wellen, dass deswegen 1893 die Todesstrafe wieder eingeführt wird.

## Cold Cases für heisse Tage

In der diesjährigen Sommerserie spielt die AZ Detektivin: Wir schauen uns berühmte Schaffhauser Mordfälle aus dem 19. und 20. Jahrhundert an. Teils wurden die Täter gefasst, teils blieb es bei wilden Spekulationen und Justizirrtümern. Gemein ist den Geschichten aber eins: Sie versprechen kaltes Erschauern an heissen Tagen. Heute: der Dreifachmord von Löhningen. Und nächste Woche? Ein Giftmord mit Arsen. Der Täter ist schon wieder ein Löhninger, die Tote seine eigene Ehefrau. Vielleicht ist am Gruseldorf etwas dran?



Kata (\*1990, Gächlingen), gesehen in Safnern bei Biel

Isst, was sie pflanzt. Lebt und arbeitet auf einem Bio-Gemüsehof. Wohnt im Bauwagen auf dem Hof und ist Teil einer kleinen Gemeinschaft. Absolviert gerade die Landwirtschaftslehre. Arbeitet viel und vermisst ihre FreundInnen. Lebt mit wenig Geld. Ist glücklich, wenn sie die Zeit vergisst, tanzt und knutscht. Gemütlichkeit. Hadert manchmal mit ihrer Zurückgezogenheit und Zukunftsplänen. Hat jede Nacht einen anderen Traum. Tohuwabohu. Aktivismus im Alltag leben. Mag Bäume und Erinnerungen. Und zum Zmorgen gibt's, was halt gerade rumsteht in der WG-Küche (manchmal auch nichts).



## Was ist für Dich ein gutes Leben?

Kritisch Zufrieden sein, Gemüse fressen, Wenns für alle gut ist, gemeinsam denken, Chips und Bier, Abwechslung, Lernen und ~~was~~ eines das irgendwann fertig ist.

### Ansichten einer Generation (Teil 7)

Menschen um die 30: Was liebt, wofür kämpft und wovon träumt diese Generation? Mit analogen Porträts, grossen Fragen und ihren Beobachtungen geht die Fotografin Noëlle Guidon in dieser Serie der Frage nach dem guten Leben nach: An der Schwelle zwischen Jungsein und Erwachsensein. Porträtiert werden Schaffhauserinnen und Schaffhauser, die (noch) nicht auf den grossen Bühnen dieser Welt agieren, unsere Gesellschaft aber auf ihre Weise mit ihrem Leben mitprägen. Die AZ zeigt heute das letzte Mal ein Porträt aus diesem Kunstprojekt. Im nächsten Jahr plant die Fotografin eine Ausstellung oder eine Publikation mit den Arbeiten.





# Der Morgen danach

**SCHLAMM** Im Randalental ist die Welt untergegangen. Reportage über ein «Jahrhundertereignis» und fehlenden Hochwasserschutz – durch das Autofenster des Regierungspräsidenten.



### Luca Miozzari (Text) und Robin Kohler (Bilder)

Wieso wir am frühen Freitagmorgen in den Bus gestiegen und in Richtung Randalental gefahren sind – im Nachhinein schwer zu sagen. Vielleicht war es dieses fatalistische Pflichtbewusstsein, das uns Journalisten oft nachgesagt wird: Die Welt geht unter, das müssen wir im Blatt haben! Vielleicht, sogar sehr wahrscheinlich, sind wir aus einem rein voyeuristischen Reflex in die von heftigen Überschwemmungen überraschten Gemeinden Schleithem und Beggingen gefahren. Zurückgekommen, jedenfalls, sind wir von dieser Reportagereise mit einer Geschichte über Jahrhundertereignisse, die sich innert Jahrzehnten wiederholen. Über eine Gemeinde, die den Hochwasserschutz ihren Bürgern überlässt. Und über eine spontane Rundfahrt mit dem Regierungspräsidenten.

Die Wassermassen, welche sich am Donnerstagabend ihren Weg durch das kleine Tal im nördlichen Klettgau suchen, kommen schnell und ohne Vorwarnung. Urs Vogelsanger, ehemaliger Schleithemer Gemeinderat, steht in einem Pullover des italienischen Alpin-Ski-Teams am Geländer des Dorfbachs, der mittlerweile wieder friedlich vor sich hinrauscht, als wäre nichts gewesen. Nachdenklich studiert Vogelsanger eine der Brücken. Sofern man überhaupt noch von einer Brücke sprechen kann. Nur ein paar verbogene Stangen sind übrig, in denen sich Äste und sonstiges Treibgut verfangen haben. Er sei gegen halb sieben auf dem Nachhauseweg von der Arbeit mit dem Auto durchs Dorf gefahren. Da sei das Wasser bereits auf Höhe der Strasse gewesen. «Ich habe gesehen, dass es beim Elektriker Bollinger schon in die Garage läuft. Da bin ich schnell nach Hause gefahren und bin helfen gegangen.» Sandsäcke stapeln, Menschen und Haustiere evakuieren, schauen, dass kein Heizöl ausläuft. Viel mehr können weder Bewohnerinnen noch die angerückten Einsatzkräfte der Feuerwehr zu diesem Zeitpunkt machen. Eine gute halbe Stunde später war das Wasser wieder weg. Zurück blieb ein Bild der Zerstörung.

Das sei ein Jahrhunderthochwasser gewesen, sagt Vogelsanger, eines, das statistisch nur alle hundert Jahre vorkomme. Auch ein Feuerwehrmann, den wir ein paar Gassen weiter beim Reinigen von schlammigen Sandsäcken unterbrechen, benutzt diesen Begriff. Und er erzählt von einer Messstation etwas bachabwärts von Schleithem, die am Donnerstagabend einen Durchfluss von 200 Kubikmetern Wasser pro Sekunde angezeigt habe. «Das ist so viel wie der Rhein bei Niedrigwasser. Das muss die grösste Überschwemmung gewesen sein, die es hier je gegeben hat», sagt er.

### So viel Wasser wie der Rhein?

Roland Schwarz, dem kantonalen Gewässeraufseher, ist dieser Messwert der Messstation Talmühle ebenfalls ins Auge gestochen. Er hält ihn aber für nicht plausibel und er wurde mittlerweile nach unten korrigiert, wie er ein paar Tage später am Telefon erklärt. Schwarz' Vermutung: Eine Verkläuserung unterhalb des Messgeräts, also ein kleiner Staudamm aus Ästen oder anderem Treibgut, hat den Pegel so stark ansteigen lassen, dass das Gerät die Wassermenge falsch geschätzt hat. Ob das nun die heftigste Überschwemmung aller Zeiten gewesen ist, das muss das Tiefbauamt zuerst noch ermitteln, alle Spuren vor Ort vermessen und miteinander abgleichen. Bis bestätigte Daten vorliegen, wird es wohl noch Wochen dauern. Fest steht: Auch der

korrigierte Peak der Messstation Talmühle sucht seinesgleichen in der öffentlich einsehbaren Hydrotankbank der Kantone Thurgau und Schaffhausen. Und sämtliche Zeugen, mit denen wir in Schleithem und Beggingen gesprochen haben, sagten: So viel Wasser haben wir hier noch nie gesehen. Und das, obwohl Überschwemmungen keine Seltenheit sind im Randalental. Vergleichbar dürfte die Flut von 1999 gewesen sein. Aber auch 2013 und 2016 gab es hier heftige Hochwasser.

Was auffällt ist die Geschwindigkeit, mit der die Flut kam. In nur einer Stunde wurden die Dorfbäche von bescheidenen Bächen zu reissenden Strömen und wieder zu Bächen. Woher kam dieses Wasser so plötzlich? Und wieso passiert das hier so oft? Die kurze Antwort: Aus Beggingen und wegen Extremwetterereignissen. Doch dahinter steckt mehr. Die Topografie und der Klimawandel sind ein Teil der Erklärung, wieso grosse Teile der Randalentaldörfer auf der Gefahrenkarte Wasser des Kantons gelb eingefärbt sind. Aber auch eine strategielose Gemeindeverwaltung spielt eine Rolle, fehlende Ressourcen und eine ganze Menge der vielzitierten Eigenverantwortung. Beziehungsweise ihrem Pendant aus der Versicherungsbranche: dem «Einzelschutz». Aber um zu dieser Antwort zu kommen, müssen wir zuerst die Fahrte des Wassers aufnehmen.

### «Sind Sie von der Versicherung?»

Wir folgen dem Schlamm talaufwärts, nicht ohne zwischendurch immer wieder mit der Wanderschuhschulze die seltsam puddingartige Konsistenz der braunen Masse zu testen. Vorbei an Baggern, Hochdruckreinigern, Pumpen und einer Zivilschutzkompanie in ihren braun-orangen Anzügen, die an einer Ecke auf Aufträge wartet, gelangen wir auf die Landstrasse in Richtung Beggingen. Da wir gerade den stündlichen Bus verpasst haben, halten wir den Daumen raus. Aufgegabelt werden wir von Heinz Scheller. Er ist Landwirt und bestellt einen grossen Teil der Felder auf der Ebene zwischen Schleithem und Beggingen. Auf einem kleinen Umweg zeigt er uns das Bachbett des Schleithemerbachs. Und die Spuren dessen, was aus diesem kleinen Flüsschen geworden war: Ein Mähdrescher. Unübersehbar die Linie an den zum Fluss hin leicht abfallenden Getreidefeldern, bisdorthin sich die Wassermassen durch die Landschaft gefressen haben. Alle Halme sind geknickt, die Ähren schauen in Richtung Schleithem. «Die sind hinüber», sagt er und setzt sein Auto etwas zurück, um uns die Stelle zu zeigen, an der der Bach quasi einen neuen Arm entwickelt hat und über eine Wiese mit Obstbäumen geflossen ist. «Oh», sagt er und lacht, als er im Rückspiegel sieht, dass er mit seinem Manöver gerade einen Traktor hinter uns zum Rückwärtsfahren gezwungen hat. Für einen, der gerade einen Teil seiner Ernte verloren hat, wirkt er erstaunlich entspannt.

Die Flut, die sei von da oben gekommen, sagt Scheller, während er uns im Begginger Dorfzentrum ablädt. Er zeigt die Hügel hinauf, welche die 500-Seelen-Gemeinde umgeben. «Als das Wasser kam, hat es hier unten gar nicht geregnet. Das hat sich alles dort entladen und ist dann runtergekommen.»

Als wir uns in Beggingen umschaun, wird uns schnell klar: Das ist noch einmal eine Nummer heftiger als das, was wir in Schleithem gesehen haben. Überall türmen sich Dreck, Kies, Teile von Bäumen und sonstiger Schutt. Das hölzerne Bushäuschen steht jetzt auf der anderen Strassenseite als der Bus hält. An vielen Orten hat sich sogar der Strassenbelag gelöst. Zivilschützer

werden wir hier den ganzen Tag lang nicht sehen. Junge Männer kurven mit Baggern und Frontladern durch die matschigen Strassen.

### «Häsch d Staa usetue?»

«Sind Sie von der Versicherung?», fragt Susanne Bachmann hoffnungsvoll, als wir kurz vor ihrem Vorplatz stehen bleiben und das seltsame Beton-Mäuerchen begutachten, das ihn von der Strasse trennt. «Sie müssen uns unbedingt in ihrem Bericht erwähnen», sagt sie. Die Frau ist mit den Nerven völlig am Ende. «Wir hatten solche Angst, als gestern das Wasser kam.» Verständlicherweise. Hier an der Ecke, wo eine Querstrasse den Hügel hinauf in die Dorfstrasse einmündet, hat das Wasser besonders stark gewütet. Wie eine Gletschermoräne, stellenweise bis zu einem Meter hoch, liegt hier Kies in der Einfahrt und versperrt das Scheunentor, das sich nun nicht mehr öffnen lässt, im Erdgeschoss tropft es von der Decke.

Das Mäuerchen auf dem Vorplatz wäre eigentlich als Hochwasserschutz gedacht. Das habe man erst kürzlich gebaut. Eine Auflage der Gebäudeversicherung, welche die Hälfte der Kosten übernommen hat, erklärt uns der Ehemann. Gebracht hat es in diesem Fall wenig bis gar nichts. Denn das Wasser kam von allen Seiten. Der Dorfstrasse entlang, parallel zum Mäuerchen, rechtwinklig zum Mäuerchen den Hügel hinab und zu guter Letzt trat auch noch der Dorfbach hinter dem Haus über die Ufer und überschwemmte den Garten. «Wir waren eingekesselt», sagen die Bachmanns. Seit gut 10 Jahren leben die beiden hier. Und das sei bereits die dritte heftige Überschwemmung, sagen sie.

In Schleithem ist ein Bach über die Ufer getreten. Hier in Beggingen waren es drei. Und dann gab es offenbar auch noch Wasser, das sich nicht einmal die Mühe gemacht hat, sich einem Bach anzuschliessen. Stattdessen wurden Strassen zu Flüssen. Und Vorplätze zu Kieswerken. Wir folgen wieder der Spur des Wassers. Und die führt durchs Dorf, den Hügel hinauf.

Doch wir kommen nicht weit. Kaum haben wir ein paar Höhenmeter überwunden, treffen wir auf ein bekanntes Gesicht. An einem steil ansteigenden Strässchen im hinteren Dorfteil steht Regierungspräsident Walter Vogelsanger im Buezer-Tenue auf seinem Garagenvorplatz und spritzt mit dem Gartenschlauch den Schlamm weg. Hier oben scheint die Flut weit weniger heftig gewütet zu haben als im Dorfkern. Ausser dem Dreck auf dem Vorplatz sind keine Schäden zu erkennen. Er sei nicht hier gewesen, als die Flut gekommen sei, sagt Vogelsanger. «Wir waren in der Stadt zum Essen eingeladen und sind erst etwa um neun zurückgekommen.» Der Gesundheitsdirektor ist in bester Plauderlaune und bietet uns eine Rundfahrt an. «Dann seht ihr mehr.» Ein Angebot, das wir nicht ausschlagen können.

Auf der Landstrasse kommen uns mehrere Fahrzeuge mit deutschem Kennzeichen entgegen. Vogelsanger lässt die Scheibe runter und ruft einem Mann am Strassenrand zu. «Du, schickeds die Düütsche wieder vorne dure?» Der Mann nickt bestätigend. «Ja, hinneabe isch gsperrt.» Wir weichen auf Kieswege aus, die von Furchen und Gräben durchsetzt sind. Jetzt wird uns klar, woher diese Kiesmoräne auf dem Vorplatz der Bachmanns kommt. Gekonnt manövriert Vogelsanger über die Holperpisten, nicht ohne immer wieder das Fenster zu öffnen und sich mit Aufräumenden zu unterhalten. «Häsch d Staa usetue?», fragt er einen erschöpft aussehenden Mann, der auf seiner Veranda sitzt und raucht. «D Staa», damit meint er Kies und Geröll, das sich in der

Kanalisation gesammelt hat. Die wieder sauberzukriegen, ist keine leichte Aufgabe.

«Das hier ist mein Land», sagt Vogelsanger, als wir an einem Feld am Hang mit geknicktem Getreide vorbeifahren. Es ist bei weitem nicht die einzige Schneise der Verwüstung, welche wir hier oben in den Hügeln antreffen. Überall plattgedrückte Wiesen und Felder bis zum Waldrand oben auf den Kuppen. Das Wasser ist hier buchstäblich den Hang runtergekommen. «Man würde ja eigentlich denken, der Wald könne dieses Wasser aufnehmen. Aber weil es in letzter Zeit so viel geregnet hat, war der Boden gesättigt und das Wasser ist einfach abgelaufen.»

Dieser Naturgewalt sind die Begginger und Schlaatemer hilflos ausgeliefert. Um Schäden an Häusern zu verhindern, müsste man das Wasser oberhalb von Beggingen auffangen und kontrolliert seitwärts dem Hang entlang umleiten. Das sagen Vogelsanger und auch andere Begginger, mit denen wir gesprochen haben. Pläne für solche Massnahmen hat es auch tatsächlich mal gegeben. Aber anders als Schleithem, das im Juni dieses Jahres eine umfassende Sanierung des Dorfbachbetts für 17 Millionen Franken beschlossen hat (Bund und Kanton übernehmen gut zwei Drittel der Kosten), sind Pläne für Hochwasserschutzmassnahmen in Beggingen im Sand verlaufen. An der Gemeindeversammlung im vergangenen Dezember gab der Gemeindepräsident Peter Wanner Folgendes zu Protokoll: «Der Gemeinderat hat beschlossen, das Projekt Hochwasserschutz nicht weiter zu verfolgen.»

### «Für nüüt bruchemer kei Studie»

Am Telefon mit diesem denkbar schlecht gealterten Satz konfrontiert, erzählt Wanner, wie es dazu kam. Vor drei Jahren habe man beim Kanton drei Projektideen eingereicht. Schutzwälle, Gräben, Rohre – im Detail sei noch nichts ausgearbeitet gewesen. Das Tiefbauamt des Kantons habe diese «Kostenschätzungen» angeschaut und dem Gemeinderat signalisiert, dass diese Massnahmen sehr wahrscheinlich zu teuer würden im Verhältnis zum Schadenspotenzial und dass der «Einzelschutz» der Gebäude wahrscheinlich effektiver sei. Und man hätte eine weitere Studie anfertigen lassen müssen, um allfällige Kantonsgelder zu erhalten. Kostenpunkt: 10 000 Franken. Dann habe der Gemeinderat gesagt: «Für nüüt bruchemer kei Studie», und die Übung abgebrochen. Und so bauen die Begginger weiterhin kleine Beton-Mäuerchen vor ihre Häuser. Wanner sagt, er könne nicht konkretes in Aussicht stellen, verspricht aber: «Wir werden Gespräche führen und diese Ideen wieder aufnehmen.»

Daran wird wohl kein Weg vorbeiführen. Die Gebäudeversicherung rechnet mit einer Schadenssumme von 2,5 bis 3,5 Millionen Franken allein für diese Überschwemmung im Randental. Und das sind nur die Gebäudeschäden, den «Inhalt» nicht mitgerechnet. Geht man davon aus, dass solche Extremwetterereignisse mit dem fortschreitenden Klimawandel häufiger werden, hat das malerische Randental bald ein Attraktivitätsproblem. «Schon heute wohnen gerade einmal 45 Menschen in den 60 Häusern hier an der Dorfstrasse», sagt Urs Vogelsanger, den wir ganz am Anfang unserer Recherche in Schleithem angetroffen haben. Und das, obwohl Schleithem gerade Millionen in seinen Hochwasserschutz investiert. Walter Vogelsanger stimmt ein Dorf weiter ähnlich pessimistische Töne an, als wir von der Rundfahrt zurückkehren. «Ich glaube nicht, dass diese Überschwemmung zu einem Umdenken führen wird. Das Gedächtnis daran wird nicht lange halten.»



Oben links: Walter Vogelsanger reinigt seinen Garagenvorplatz.

Oben rechts: Heinz Scheller zeigt, wo der Bach ausgebüxt ist.

Mitte rechts: Das Bushäuschen in Beggingen steht nicht mehr da, wo es vorher war.

Unten: Das Schutzmäuerchen des Ehepaars Bachmann hat nicht viel ausrichten können.







# Dem Stillstand entgegen

**SPOKEN WORD** Der Chretzeturm-Stipendiat Dominic Oppliger tut sich schwer mit Entscheidungen. Genau darin liegt die Stärke seines Schaffens.

## Fanny Nussbaumer

Im sonnigen Garten des Chretzeturms in Stein am Rhein sitzt der Autor Dominic Oppliger am Fuss des Turms. «Ich habe noch nie auf so vielen Stockwerken gewohnt. Das ist definitiv etwas anderes als zu viert in einer kleinen Dreizimmerwohnung neben einer Hauptstrasse in Zürich», so Oppliger. Der Schriftsteller ist aktueller Chretzeturm-Stipendiant und arbeitet hier seit drei Wochen an seinem neuen Ro-

manmanuskript. Barfuss hat er es sich auf der Bank im Garten bequem gemacht. Es ist einer der wenigen sonnigen Sommertage und der kleine Garten um den Chretzeturm ist saftig grün. Ein Garten ist für den Zürcher Autor ein sehr vertrauter Ort, denn vor seiner Zeit als Schriftsteller hatte Oppliger als Gärtner gearbeitet. Schaut man sich Dominic Oppligers bisherigen Lebenslauf an, wird einem schnell klar: Er hat viele Interessen und doch scheint ihn nichts auf lange Zeit zu interessieren. Op-

pliger arbeitete als Barkeeper, studierte soziale Arbeit, arbeitete sogar mal bei der Kehrrichtentsorgung und eben auch als Gärtner. «Ich wusste lange Zeit nicht, was ich machen wollte», bestätigt Oppliger den Verdacht. Aber es gibt etwas, was ihn all die Jahre begleitet hatte, nämlich die Musik. Oppliger spielte in unterschiedlichen Formationen Schlagzeug, er hatte einige Veröffentlichungen unter seinem Künstlernamen *Doomenfels* und war auch auf Tournee.

Nach zehn Jahren aber plagte Oppliger auch hier das Gefühl des Stillstandes. Er hatte zwar begonnen, statt englische nun Mundartlieder zu schreiben, aber so richtig zufrieden geben konnte er sich damit nicht. Im Masterstudiengang «Transdisziplinarität» fand Oppliger schliesslich die Gelegenheit, sich mit Mundarttexten intensiver auseinanderzusetzen. Dieser Studiengang bietet ein Scharnier zwischen zwei unterschiedlichen Disziplinen. In Oppligers Fall entstand eine Mischung aus musikalischem Rhythmusgefühl und seiner Lust am Mundartschreiben. Das Resultat heisst: «acht stumpfo züri empfernt». Eine 2018 erschienene Mundart-Novelle im Spoken-Word-Stil, also so geschrieben, wie Oppliger der Schnabel gewachsen ist. Darin wartet ein junger Mann am Bahnhof auf seine Freundin «traffi» und denkt dabei zurück an vergangene Begegnungen:

*untraffi*

*di hani da scho folli foif mönetlang nüme xee*

*hamer eigentlich scho dänkt gha*

*dassi sich*

*sittirem letschte züripsuech wirpferänderet ha*

Zugegeben, die dadaistischen Wortschöpfungen von Dominic Oppliger sind nicht ganz einfach zu lesen. Sollen sie aber auch gar nicht sein. Oppliger wollte damit den Lesenden im Moment festhalten. Man wird gezwungen, die Sätze laut in seinem Geiste mitzulesen, und bleibt somit zeitgleich mit den Gedanken der Figur. Ein Überfliegen des Satzes ist praktisch unmöglich.

Bei seinem neuen Manuskript ist der scheinbar ruhlose Oppliger aber bereits wieder von seiner konsequent phonetischen Schreibweise abgekommen, die ihn selbst sogar fast ein bisschen genervt hat, wie er gesteht.

### Von der Rückbank aus

Der neue Roman von Dominic Oppliger führt noch ein paar Stunden weiter von Zürich weg als der erste, genauer gesagt führt er bis in die USA. Dort tourt ein junger Schlagzeuger mit seiner Band durch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und ist dabei doch die meiste Zeit auf der Rückbank des Tourbusses in seinen eigenen Gedanken gefangen. An einem Punkt der Geschichte hält der junge Schlagzeuger dieses zähflüssige Vorankommen nicht mehr aus. Er spaltet sich von seiner Band ab und macht sich auf den Weg zu seiner ehemaligen Gastfamilie, bei der er vor zehn Jahren während eines Schulaustausches gewohnt hatte.

Im Zentrum der Geschichte steht der Unterschied zwischen den romantisierten Vorstellungen einer Reise und der meist doch sehr banalen Realität. Dominic Oppliger schöpft bei diesem Manuskript aus seinen eigenen Erlebnissen aus der Zeit, die er in den USA verbrachte. Autobiografisch ist die Geschichte zwar nicht, dafür kennt Oppliger jeden Ort, den er beschreibt, persönlich. Auch das ernüchternde Gefühl des Unterwegsseins ist ihm nicht fremd. «Schlussendlich geht es halt doch darum, wo die nächste Toilette ist und wo man etwas zu essen findet», so Oppliger.

Trotz der Eigenerfahrung war das Schreiben zu Beginn alles andere als einfach. Dominic Oppliger versuchte, das Gefühl des im Momentseins durch eine Ich-Perspektive in der Gegenwart einzufangen, doch das wurde in Mundart mit der Zeit viel zu anstrengend, fand er. So verschwand das Manuskript für ganze drei Jahre in der Schublade.

Erst jetzt, mit der Einladung in den Chretzeturm, ergriff Oppliger die Chance und startete einen erneuten Schreibversuch. Mit neuem Blick aus dem Turmfenster und einem Blickwechsel innerhalb des Manuskripts, in die dritte Person, wuchs die Geschichte in den letzten Wochen stetig heran.

### Spoken Words

Vergangenen Freitag hielt Oppliger eine Work-in-progress-Lesung in Stein am Rhein, wo er die ersten Kapitel seines Romans einem Publikum präsentierte. Ein mutiger Schritt, sein Schaffen noch in der Entstehungsphase zu zeigen. Einer, den Dominic Oppliger bereits in Vergangenheit gewagt hat, nicht immer mit gutem Resultat. Warum er die Lesungen im Arbeitsprozess trotzdem weiterhin macht: «Beim Vorlesen merke ich beispielsweise erst, dass ein Wort drei Mal hintereinander vorkommt oder dass ich ein anderes in meinem Sprachgebrauch nie so verwenden würde», so Oppliger. Verständlich, dass er das lieber im Prozess macht statt mit dem fertigen Buch. Ein Schreibstil, der sich dem gesprochenen Wort verschreibt, bedingt nun mal auch das gesprochene Wort.

Für Oppliger war die Lesung aber noch mehr als eine grammatikalische Überprüfung. Mundart kommt oft mit einer Prise Humor daher, weshalb das Publikum eine gewisse Erwartungshaltung mit sich bringt. Die Reise, von der Oppliger erzählt, ist aber eher zäh und melancholisch. Will das überhaupt jemand lesen?, hat sich Oppliger gefragt. Die Antwort scheint nach der Lesung ein klares Ja zu sein. Trotz der mühsamen Situationen gäbe es immer wieder wunderschöne Postkartenmomente, für die sich die Strapazen lohnen, so eine Zuschauerstimme.

Auch in den nächsten Schritten des Romans ist das Vorlesen ein grosser Bestandteil von Dominic Oppligers Überlegungen. Er ist eben nicht nur Schriftsteller, sondern auch Performer, ein Schlagzeuger und in Zukunft, wer weiss was noch. An Ideen mangelt es Oppliger jedenfalls nicht, und wie sein bisheriges Leben zeigt, auch nicht am Drang, die Perspektive zu wechseln. Das Schöne am Unentschlossen- und Ruhelossein ist, dass man dabei ja auch stetig weiterkommt.



Ein Perspektivenwechsel kann die Kreativität wieder zum Laufen bringen.

Fotos: Robin Kohler

# Immer dabei: Die digitale AZ

IN JEDEM  
AZ-ABO  
INKLUSIVE.  
JETZT ANMELDEN:  
EPAPER.SHAZ.CH



Die AZ deckt auf. Jetzt auch papierlos.



DO 22.7.

### Die Affen sind los



Lasst uns auf den Bäumen tanzen, weit weg vom Boden der Tatsachen. Die Rockband *Moll Monkeys* aus Neunkirch macht Musik aus purer instinktiver Freude und weckt an der *Street Music Night* mit ihrem Sound den Partytiger in jedem Tanzmuffel-Hasen. Von Rock über Soul, Funk und Pop. Das Revier der Band ist grenzenlos. Den Auftakt an diesem Abend gibt der Zürcher Musiker Aaron Wegman mit seinen rohen und eigenwilligen Songs.

19 UHR, CUBA CLUB (SH)



DO 22.7.

### Das Leben ist ein Witz



«Hitler war eine Türkin?!» lautet der provokante Titel des Stand-Up-Programms von Senay Duzcu. Die Komikerin will eigentlich nur ein ganz normales Leben führen, doch ein passender Stempel lässt sich für die Legasthenikerin mit Architektur-Diplom und Migrationshintergrund einfach nicht finden. Stattdessen sieht sie sich mit allen möglichen Vorurteilen konfrontiert und ja, wird sogar mal als Hitler bezeichnet. Mit Tiefgang, spitzer Zunge und erfrischender Selbstironie erzählt Duzcu aus der Absurdität ihres Lebens.

20 UHR, GEMS, SINGEN



FR 23.7.

### Es war einmal...

Der rote Märchenwagen steht bereit auf dem Robinsonspielplatz hinter dem Waldfriedhof. Darin verbergen sich unzählige Welten voller Drachen, listigen Zwergen und mutigen jungen Menschen. Jeden Dienstag und Freitag von 14 bis 16 Uhr liest die Märchenerzählerin Ursula Rosa Pfister aus alten und neuen Abenteuern.

14 UHR, ROBINSONSPIELPLATZ (SH)



FR 23.7.

### Heiliger St. Strobus



Endlich ist der Sommer da und der *Kammgarn Sommer* kann seinen Namen mit Stolz tragen. Am Programm hat es bisher nicht gekrankt, und auch weiterhin bekommt man sonnige Musikaussichten geboten. Beispielsweise auf das Schaffhauser Quartett *Elektrik Monk*. Die vier Klangforscher laden ein zum sphärischen Soundteppich-Rundflug durch fremde Galaxien, in denen man trotzdem nie das Gefühl von Heimat verliert. In der lauen Sommernacht im Kammgarnhof spielt *Elektrik Monk* auf zum gesegneten Strobo-Gewitter, aber natürlich nur metaphorisch.

20.30 UHR, KAMMGARN BEIZ TERRASSE (SH)

**norm holz bau**  
ZIMMEREI | SCHREINEREI | CNC-BEARBEITUNG

**DER HOLZBAU-SPEZIALIST IN RAMSEN!**

norm holz bau ag  
Sonnenstrasse 435  
CH-8262 Ramsen  
Tel. +41 52 743 16 16

[www.norm-holz-bau.ch](http://www.norm-holz-bau.ch)



SA 24.7.

### Und weg ist sie



Bernadette ist Architektin, Mutter einer 15-jährigen Tochter, schlaflos, zu eigenwillig für ihre Nachbarschaft, und vor allem ist Bernadette weg. Während sich ihre Tochter auf die Suche nach ihr macht und dabei Geheimnisse aus der Vergangenheit aufdeckt, sucht Bernadette derweil in der eisigen Antarktis nach dem zweiten Akt ihres Lebens. «Where'd you go, Bernadette» ist eine sensationell verfilmte coming of middle-age-Geschichte.

22 UHR, KAMMGARN BEIZ TERRASSE (SH)



SO 25.7.

### Weg mit dem Güsel

Das Lindli ist wohl DER Platz, an dem man bei diesem herrlichen Wetter sein möchte. Direkt am kühlenden Rhein auf der grünen Wiese, zwischen liegengelassenem Müll. Das dies etwas stört, dürfte wohl klar sein. Die Aktion *Clean Up Schaffhausen* organisiert darum eine Aufräumaktion und sucht noch nach motivierten Mülljägern. Anmeldungen und Informationen finden Sie unter: [www.uwuf-sh.ch](http://www.uwuf-sh.ch)

15 UHR, LINDLI (SH)



MI 28.7.

### Unsere Strasse

Das Theaterstück *Max Maddalena 36* erzählt von der gleichnamigen Strasse in Singen und ihrem Namensgeber, einem Gewerkschaftsführer und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. Es erzählt aber auch von anderen Anwohnern der Strasse, denn was wäre ein Ort ohne die Menschen und Geschichten darin? Wohl nur Beton und Pflastersteine. Dagegen hilft nur, sich zu erinnern.

19.30 UHR, GEMS, SINGEN

Zeitlose Parodie neu inszeniert: Don Quijote im Sommertheater

## «Die Welt bedarf der Rettung»

Die Sommertheater-Crew steckt noch mitten im Schlusspurt, selbst der neue Theaterraum in der Bachtornhalle ist noch nicht bis ins letzte Detail fertig. Doch die enthusiastische Vorfreude war spürbar, als die Medien diese Woche für einen kleinen Vorgeschmack vorbeischauchen durften.

Walter Millns setzt einen zeitlosen Stoff in Szene: Don Quijote. Ein Mann zieht aus, um das Richtige zu tun – auch wenn er allein es für das Richtige hält. Für Millns das perfekte Stück: «Don Quijote spinnt ja. Aus allem, was nichts ist, macht er etwas.» In dieser Hinsicht ist der selbsternannte Ritter wie das Theaterensemble: Aus fast nichts lässt es eine Welt entstehen. In der Bachtornhalle braucht es kaum mehr als ein paar Stühle, um Quijotes be-

rühmte Windmühlen zum Leben zu erwecken. Weniger Requisiten bedeutet mehr Freiheit für das Inszenieren und Spielen, erklärte Millns.

Katharina Furrer, Co-Produktionsleiterin, nannte die wichtigsten Eckdaten: In der Bachtornhalle dürfen 100 Gäste Platz nehmen, auch ohne Covid-Zertifikat, dafür mit Maske. Echte Sommertheaterfans wissen ausserdem, dass die dazugehörige Beiz jeweils ein Highlight für sich darstellt. Die Premiere am nächsten Mittwoch ist bereits ausverkauft und eine Zusatzvorstellung angesagt: Tickets gibt es auf [Sommertheater.ch](http://Sommertheater.ch) und im Tourismusbüro an der Vordergasse 73. **mg.**

AB MI (28.7., AUSVERKAUFT), WEITERE VORSTELLUNGEN BIS 21.8., BACHTORNHALLE (SH)



Don Quijote (rechts) weiss: Diese Windmühlen sind Riesen. Robin Kohler



**WETTBEWERB** Zu gewinnen: Ein Exemplar des Buchs von Dominic Opliger (Seite 18)

## Ob dieser Tropfen wohl bekommt?



Glugluglugg!

Robin Kohler

Sie mussten ziemlich um die Ecke denken letzte Woche, aber nicht wenige von Ihnen haben es geschafft: Wenn sich Blumenköpfe auf einem Skateboard befinden, dann «rollen Köpfe».

Wir möchten an dieser Stelle unmissverständlich festhalten: Das Rätsel war keinesfalls als Anspielung auf irgendwelche politischen Aktualitäten gedacht. Wie Mani Matter sagte: «Ähnlichkeiten mit lebenden Personen haben sich diese selbst zuzuschreiben.» Eher noch hat unser Fotograf die gruselige Sommerserie (Seite 12) im Hinterkopf gehabt.

Eine ehrenvolle Nennung hat die leider falsche Lösung «Blueschtfahrt» verdient. Gewonnen hat aber dank ihrem Scharfsinn **Regula Meier**. Ein Gut-schein für *Viva Natura* ist bereits

unterwegs – wir wünschen guten Appetit.

Diese Woche lädt ein freundlicher Kellner zum lustigen Rätsel- und Flaschenspiel ein. Wie Sie auf die richtige Lösung kommen, dazu wollen wir lieber keinen Hinweis geben – Sie schaffen das sicher auch ohne Wink.

In diesem Sinne: Zum Wohl und viel Spass beim Rätseln! **mg.**

### Welche Redewendung suchen wir?

- Per Post schicken an Schaffhauser AZ, Postfach 57, 8201 Schaffhausen
  - Per E-Mail an [kultur@shaz.ch](mailto:kultur@shaz.ch)
- Vermerk: Wettbewerb  
Einsendeschluss ist jeweils der Montag der kommenden Woche!

## Kolumne • Grätschen fürs Volk

## Riesling-Shqipëria

Heutiges Thema: Volkskunde.

Fussball sei völkerverbindend, heisst es oft. Unabhängig von diesem unheimlichen Völkerbegriff sollte man das testen. Ich verlasse mich auf meine eigene Statistik. Analog zum weit verbreiteten Politikertypus, dessen Argumentation auf anekdotischer Evidenz beruht («ich habe mal das gesehen, und deshalb können sich die Kosovaren alle aus unserem Land verpissen»). Hier also meine quantitative Volkskunde:

In der Schaffhauser Firmenfussballiga, die vor einigen Jahren friedlich eingeschlafen ist, spielte Simon Stocker, der ehemalige Stadtrat der Alternativen Liste. Er war Torhüter einer Treuhandfirma.

Ich spiele in der Zürcher Firmenfussballliga. Der allerschönste Platz liegt beim Hauptsitz des Weltfussballverbands Fifa, am Zürichberg. Der Komplex hat 240 Millionen Franken gekostet. Das Spiel dort verloren wir haushoch.

Im grossartigen Jahr des Herrn 2018 – Doppeladler ft. Stephan Lichtsteiner – gewann mein Team das Grümpelturnier in Beringen. Wir bekamen einen Fünfliterpokal, gefüllt mit Riesling-Silvaner. Anschliessend sassen wir auf Festbänken, tranken den Wein und jassten. Einer der Organisatoren kam vorbei. Er trug Sandalen und Socken und war begeistert. Mit immer gerührterer Stimme sagte er, ein Siegerteam, das noch hierbleibe und jasse, mit Schweizer Jasskarten, das habe er noch nie erlebt, aber wirklich, Schweizer Jasskarten! Dann füllte er den Fünfliterpokal nochmals mit Riesling-Silvaner auf. Ich weiss nicht mehr, was passiert ist, aber

es gibt ein Siegerfoto, auf dem ich mit meinen Händen einen Doppeladler forme.

Dann spielte ich in der Schaffhauser Alternativliga. Auch die ist leider gestorben. Meine beiden Teams aber haben überlebt. Beim einen war ich zu Beginn der Jüngste, und die Älteren brachten mir zwei Dinge bei: dass das Leben mit dreissig noch nicht zu Ende ist. Und dass Rage Against the Machine eine verdammt gute Band ist. Beim anderen Team spielen hauptsächlich junge Asylsuchende. Oft sind das die schönsten, aber auch traurigsten Trainings. Die Teamkollegen tauchen eines Tages auf, sprechen ein paar Brocken deutsch, und wenn ich es einige Wochen oder Monate nicht zum Training geschafft habe, sind sie entweder verschwunden, ohne dass irgendjemand etwas darüber weiss. Oder sie haben eine Lehrstelle gefunden.

Einmal trat ich mit der «Wochenzeitung» gegen die «Neue Zürcher Zeitung» an. Das kapitalistische System machte uns richtig fertig.

Und letzte Woche landete ich in der Zürcher Anwaltsmeisterschaft. Als Aushilfe, die das ganze Spiel durchhalten musste, im Team einer noblen Kanzlei gegen eine andere noble Kanzlei. Alle schienen den Schiedsrichter zu kennen.

Fazit? Nachdem Qatar Airways und Tiktok Europameister geworden sind, brauchen wir mehr Fünfliterkübel, randvoll mit Riesling-Shqipëria.

Kevin Brühlmann ist Journalist. In dieser Kolumne befasst er sich mit den aktuellen Fitnessrends.



## Bsetzischei



Als ich diesem ungehobelten 30er-Hobel sagen wollte, dass die Maske – wenn dann – den ganzen Scheinwerfer bedecken sollte, verdrehte er nur genervt die Tachometer. Er habe die zweite Lachgaseinspritzung bereits hinter sich, sei also nicht mehr ansteckend, rührte er. Und überhaupt, welcher Irre spreche denn schon mit Mofas? **lmi.**

Hinter dem Clean-Up am Lindli (Seite 12) steckt unter anderem SP-Politiker Patrick Portmann, der das Politikum Littering am Rhein gleich selbst anpackt. Aber hey, SVP-Mann Hermann Schlatter hat eine wütende kleine Anfrage geschrieben, das ist auch nicht nichts! **mg.**

Schon wieder so eine Schweizer Bezeichnung, dachte ich, als ich das Wort «Gabelnmacher» las. Was es heisst, konnte mir nicht einmal Google sagen. Aber auch in der Redaktion erntete ich nur fragende Blicke. Und überhaupt, warum heisst es nicht «Gabelnmacher»? Was unser Mordopfer von S. 10 beruflich macht – im vorletzten Jahrhundert offenbar ein gängiger Beruf – konnte ich nur raten. Ich glaube, dieser Mann stellte «Heugablen» her. **dl.**

## Am nächsten Donnerstag in der AZ

Vom Fussballer zum Kindergärtner: Faruk Gül, der ehemalige Mittelfeld-Star des FC Schaffhausen, spricht mit uns über seine wundersame Karriere.



**KINO KIWİ SCALA**

Das Kino macht bis  
4. August Sommerpause

Telefon 052 632 09 09  
www.kiwikinos.ch » aktuell und platzgenau

**AMTLICHE PUBLIKATION**



sh.ch  
Kantonales Impfzentrum

**Corona-Impfung ohne Anmeldung**

**Walk-In Impfzentrum Charlottenfels**  
Jeden Dienstag, 17–20 Uhr

Bitte Krankenkassen-Karte mitnehmen

**BAZAR**

**VERSCHIEDENES**

**Schaffhauser Sommertheater**  
DON QUIJOTE  
28. Juli – 21. Aug. 2021, Bachtornhalle  
www.sommertheater.ch

**Clean-up in Schaffhausen**  
So, 25. Juli, 15–17 Uhr, Lindli  
Wir befreien die Natur von Abfall.  
Infos und Anmeldung unter  
www.wwf-sh.ch

**ZU VERSCHENKEN**

GRATIS abzugeben  
**Zeitschrift GEO**  
Jahrgänge 1988 bis 2021-6  
Frieder Tramer, 052 741 22 29

Bazar-Insertat aufgeben: Text senden an  
«Schaffhauser AZ», Bazar, Postfach 57,  
8201 Schaffhausen oder inserate@shaz.ch.  
Titelzeile + 4 Textzeilen: Preis CHF 20.–.  
Jede weitere Textzeile (max. 3) + CHF 2.–.  
Zuschlag für Grossauflage CHF 10.–. Zu ver-  
schenken gratis. Bezahlung per Vorkasse.

**KIRCHLICHE ANZEIGEN**

**Evang.-ref. Kirchgemeinden**  
www.ref-sh.ch/kirchgemeinden

**Stadt Schaffhausen**

Unsere Veranstaltungen unterliegen der Corona-Verordnung des BAG und der kantonalen Vorschriften. Weiterhin gilt Maskenpflicht im Innern.

**Samstag, 24. Juli**  
10.00 **Gesamtstädtisch:** Marktrast im St. Johann. Eine Viertelstunde Orgelmusik mit Texten

**Sonntag, 25. Juli**  
09.00 **Buchthalen:** Gottesdienst in der Kirche mit Pfr. Daniel Müller, Taufe von Gian Marco Blättler. Predigttext: Jes 66,12–13 «getragen und geröstet»

10.00 **Zwingli:** gemeinsamer Gottesdienst in der Kirche Herblingen mit Pfrn. Dorothe Felix

10.15 **St. Johann-Münster:** Gottesdienst im St. Johann, mit Pfr. Markus Sieber, Lukas 12,13–20: «Der reiche Kornbauer»

10.15 **Steig:** Gottesdienst im Pavillon mit Pfr. Daniel Müller, Predigt zu Mt 5, 21–24: «Bist du wütend, zähl bis vier...»

**Dienstag, 27. Juli**  
07.15 **St. Johann-Münster:** Meditation im St. Johann

07.45 **Buchthalen:** Morgenbesinnung in der Kirche

12.00 **Steig:** Senioren-Zmittag im Steigsaal. Anmeldung bis Montag, 12 Uhr: Sekretariat, 052 625 38 56

**Mittwoch, 28. Juli**  
19.30 **St. Johann-Münster:** Kontemplation im Münster: Übung der Stille in der Gegenwart Gottes (Seiteneingang)

**Schaffhausen-Herblingen**

**Sonntag, 25. Juli**  
10.00 Gemeinsamer Gottesdienst mit der Zwingligemeinde in der Kirche Herblingen, mit Dorothe Felix

**Christkatholische Kirche St.-Anna-Kapelle beim Münster**  
www.christkatholisch.ch/schaffhausen

**Sonntag, 25. Juli**  
09.30 Eucharistiefeier zum Patrozinium mit Pfr. Klaus Gross, Organist Jürg Schneebeli, Mesmer Peter Furrer, Kirchenkaffee im La Piazza.

**Römisch-katholische Kirche im Kanton Schaffhausen**  
www.kathschaffhausen.ch

**IMMOBILIEN**

Im Zentrum von Neuhausen, **grosse sonnige 3-ZWG, 79m<sup>2</sup>**, per sofort oder n.V., Küche mit GKH/GSP, grosses Badezimmer, alle Zimmer Laminat, Haustiere erlaubt, Kellerabteil, CHF 1'248.00 inkl. HK/NK, **AKTION: MIETEN OHNE DEPOT UND ERSTE MIETE GRATIS**  
Interessiert? Hertli & Partner AG, Tel. 044 878 72 72\*

Im Zentrum von Neuhausen, **grosse sonnige 1.5-Zi-Dachmaisonette-Wohnung mit Dachterrasse, 51m<sup>2</sup>**, per sofort oder n.V., Küche mit GKH, alle Zimmer Laminat, Cheminée, Haustiere erlaubt, Kellerabteil, CHF 998.00 inkl. HK/NK, **AKTION: MIETEN OHNE DEPOT UND ERSTE MIETE GRATIS**  
Interessiert? Hertli & Partner AG, Tel. 044 878 72 72\*



**RADIO RASA WOCHENPROGRAMM DONNERSTAG BIS DONNERSTAG**

WWW.RASA.CH  
DAB+ 107.2 MHz  
@RADIO-RASA

<p><b>DO 22 JULI</b> 16.00 Rasaland 19.00 Ghörsturz</p>	<p><b>SA 24 JULI</b> 14.00 Homebrew (W) 15.00 Yann Speschel (W) 16.00 Soultrain (W) 17.30 Du Nid de Zigoto (W) 20.00 Chip &amp; Charge</p>	<p><b>MO 26 JULI</b> 17.00 Homebrew 18.00 Pop Pandemie 22.00 India Meets Classic</p>	<p><b>MI 28 JULI</b> 14.00 Die namenlose Stunde 16.00 Indie Block 17.00 Sheng Beats 19.00 TGMSWGM</p>
<p><b>FR 23 JULI</b> 20.00 Schmoof Session 23.00 Nonstop Music</p>	<p><b>SO 25 JULI</b> 10.00 World of Sounds 14.00 Zeitzeichen 16.00 Klangunwelt 18.00 Full Effect</p>	<p><b>DI 27 JULI</b> 13.00 A Playlist: Instrumental 18.00 Indie Block 20.00 Boomboxx Frequency</p>	<p><b>DO 29 JULI</b> 16.00 Rasaland 19.00 Bloody Bastard</p>